

# VOLKS-TRIBÜNE.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh.  
bonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus).  
Einzelne Nummer 15 Pf.  
Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis viertelj. 1 M. 50 Pf.)

Redaktion und Expedition:  
80. (26), Elisabeth-Ufer 55.  
Ausgabe für Spediteure:  
„Volksblatt“, Weichstr. 3.

Inserate werden die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet.  
Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf.  
Inseraten-Annahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55.  
Die „Berl. Volks-Tribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen.

Nr. 36.

Sonnabend, den 5. September 1891.

V. Jahrgang.

**Politische Notizen.** — Soziales aus den Vereinigten Staaten. — Die Entwicklung der direkten Gesetzgebung durch das Volk in den amerikanischen Unionsstaaten. — Gedicht. — Novelle. — Beiträge zur deutschen Kultur- und Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. — Drei bürgerliche Stimmen über den Achtstundentag. — Ueber Nationalreichthum und seine Vertheilung in den Vereinigten Staaten. — Lohnstatistik der preussischen Gerichte für das Kalenderjahr 1890.

## Politische Notizen.

— Mit Kornzoll und Hungersnoth steht es noch ebenso, wie bisher. Die Kornpreise steigen, die Noth des Volkes mehrt sich, aber die Regierung sieht sich durchaus nicht veranlaßt, die Zölle aufzuheben. Tag für Tag liest man im lokalen Theil der Zeitungen Fälle von verhungerten Menschen, aber „es existirt kein Nothstand“, behauptet die Regierung. Die Reptilien rechnen dem Volk immer klarer vor, daß eigentlich genug Getreide vorhanden ist, oder daß der Zoll das Brot nicht verteuert — wobei es ihnen, wie ein Kreisblattartikel aus dem Preßbüro des Herrn Ministers Herrfurth zeigt, nicht darauf ankommt, einer Tonne 100 Doppelzentner zu geben, statt zehn; und zugleich geben sie Rezepte, wie man aus Klettenwurzeln, Hafer, Mais und ähnlichen Dingen Brot backen könnte. Sonst ist ja Birkenrinde ein bekanntes Surrogat; sie sollten das doch auch empfehlen.

Aber was nützt es denn überhaupt, da noch ein Wort zu verlieren! Das ist ja tauben Ohren gepredigt. Es herrscht kein Nothstand, und damit ist die Sache eben abgemacht.

Das ist der neue Kurs, die neue Aera, welcher Volkmar so vertrauensvoll entgegenkommt!

Wir glauben, wir haben diese neue Aera von Anfang an richtig tagirt: es ist die Aera der Haltlosigkeit und Schwäche, die es mit Keinem verderben will und gern „über den Parteien“ stehen möchte, aber eben durch ihre Schwäche von der einzigen zielbewußten Macht neben der Sozialdemokratie, den Profit Schnappern, genau dahin getrieben wird, wo die „alte Aera“ freiwillig stand.

Daß wir nichts, absolut gar nichts von der Regierung für uns erwarten, brauchen wir wohl nicht mehr zu sagen. Wir haben das schon oft genug gesagt. Aber das schließt nicht aus, daß die Regierung nicht in ihrem eigenen Interesse, im Interesse ihrer Selbsterhaltung gewisse Maßregeln treffen kann, die dem Proletariat zu gute kommen. Eine erste derartige Maßregel ist die Sorge für Abwendung der Hungersnoth und für billige Ernährung. Aber ist sie selbst dazu zu schwach, dann ist es fürwahr schlimm genug um sie bestellt, dann wird es nicht lange dauern, bis sie gestürzt wird, um der einzig konsequenten Maß zu machen, der Schreckensregierung der reinen Profit Schnapper — mit oder ohne Bismarck an der Spitze. Wie lange die dauern wird, ist eine andere Frage, aber kommen wird sie.

Wir geben nichts auf die Zeitungsnachrichten, die von dieser oder jener Thatsache aus den höheren Kreisen berichten. Die sind erlogen, entweder von den Auftragsgebern aus jenen Kreisen selbst oder von den sensationslüsternen Journalisten. Wenn also in den Zeitungen berichtet wird, die Reichsregierung gebe deshalb in Sachen der Getreidezölle nicht nach, weil sie fürchte, dann werde sich Bismarck an die Spitze der Agrarier stellen und der Regierung eine gefährliche Opposition bereiten, — so wissen wir, was wir davon zu halten haben. Aber mag die Sache auch erlogen sein, sicher trifft diesmal die Lüge mit der Wahrheit zusammen. Die Regierung fürchtet sich vor den Agrariern und Bismarck, wie sie sich vor den Schlotbaronen und Bismarck fürchtet!

Freilich eine traurige Lage, wir begreifen — hier die Schilla des durch den Hunger erregten Volkes, dort die Charvbbis der wüthenden Agrarier — eine traurige Lage, bei der man sich höchstens durch den Gedanken trösten kann, daß man „über den Parteien“ steht.

— Desto gewaltiger wird aber an anderen Punkten „reformirt“. Wir haben schon das neue Trunksucht-

gesetz erwähnt. Der Entwurf liegt jetzt vor und entspricht wörtlich unserer Prophezeiung: Chikanirung der Schnapsverkäufer und Bestrafung der armen Teufel, die sich in betrunkenem Zustand erwischen lassen; außerdem sollen Trunksüchtige entmündigt werden können. Auf diese Weise wird die Trunksucht aus der Welt geschafft. Früher meinte man, um ein Uebel zu heben, müsse man seine Ursachen heben. Aber damals war man wohl noch nicht so fortgeschritten und verstand das noch nicht so. Heutzutage ist ja alles vereinfacht. Wenn die Leute behaupten: wir hungern, so erklärt man: „es existirt kein Nothstand“, dann sind die Leute satt; und wenn sie aus Hunger und Verzweiflung anfangen zu saufen, so steckt man sie ins Loch, dann gehen sie in sich, bewundern die Regierung und saufen nicht mehr!

— Was wir schon dem Regime Bismarck vorgeworfen haben, werfen wir noch mehr der gegenwärtigen Regierung vor: sie versteht noch nicht einmal Bourgeoispolitik zu treiben. Das Kapital ist groß und kann nicht so mit ein paar Worten behandelt werden. Nur einige Sätze gelegentlich einer Zeitungsnotiz, die in den letzten Zeiten typisch geworden ist:

Die „Köln. Zig.“ schreibt, die niederrheinische Fabrik- und Hausindustrie in Sammet, Seide und Plüsch eröffne für kommenden Winter die traurigsten Aussichten. Das Inlandgeschäft sei bei der durch den großen Witterungsschaden allerorten und die schlechten Ernte-Aussichten gedrückten Stimmung bedeutungslos, die Ausfuhr in Folge der McKinley-Bill in stetem starken Rückgange begriffen. Die Fabrikanten suchen die Erzeugung durch Kürzung der täglichen Arbeitszeit, durch Wartezeiten von vierzehn Tagen und durch Entlassung von Arbeitern zu beschränken. Bei starkem Angebot sei die Nachfrage schwach. Die Preise und deshalb auch die Arbeitslöhne würden bedeutend sinken. In zehn Jahren seien die ehemals blühenden Industrie-Orte des niederrheinischen Webezirks arm geworden.

Was bedeutet denn das? Genau so, wie sich unsere Agrarier durch ihre kurzfristige Profitwuth selbst die Schlinge um den Hals gelegt haben, hat es auch unsere Bourgeoisie gethan. Um nun ja die Arbeiter recht niederhalten zu können, damit sie ihnen nicht etwa durch erfolgreiche Streiks ein paar Pfennige Lohn mehr abzwacken können, ist sie das unnatürliche Bündniß mit dem Junkerthum eingegangen, hat sie in Gestalt der Kornzölle dem Junkerthum einen Landsnechtsold bewilligt. Nun hat sie die Folgen: die herabgedrückten Arbeiter können nicht konsumiren, und die Zölle nehmen den Betrag fort, der sonst für ihre Produkte ausgegeben wäre. Der auswärtige Markt wird ihnen durch Schutzzölle abgeschnitten, die theilweise durch die deutschen Zölle hervorgerufen sind, und so haben sie nirgends mehr Absatz für ihre Waaren. Die Folgen aber hat das Proletariat zu tragen, denn während das Kapital, wie dies ja gelegentlich der Mac Kinleybill geschieht, auswandert, müssen sie im Lande bleiben, um einem allmählichen und sichern Verkommen entgegen zu sehen.

— In den ersten Monaten nach der Mac Kinleybill hatte sich noch keine Verminderung des Absatzes gezeigt, aus begreiflichen Gründen. Danach jubelten unsere Weisen schon auf. Aber schon nach einiger Zeit stellte sich die Sache doch ganz anders dar, und jetzt liegt aus Chemnitz die Thatsache vor, daß die dortige Production infolge des Gesetzes um 50 Prozent zurückgegangen ist.

Sehen wir ab von dem furchtbaren Zusammentreffen dieses Gesetzes mit der allgemeinen Geschäftskrise, der Missernte und den Kornzöllen — sehen wir davon ganz ab, so heißt das, daß ein neuer Schritt gethan ist zur wirtschaftlichen Vernichtung Europas. Europa hat schon lange eine passive Handelsbilanz mit Amerika, das heißt: Europa kauft mehr Waaren von Amerika, als Amerika von Europa. Die Weisen trösteten sich damit, daß die Zahlungsbilanz trotzdem aktiv sei, da die europäischen Rentenschlucker viele Gelder in Amerika stehen haben, die ihnen verzinst werden. Aber was ist das für ein Trost: der Rentenschlucker geht nie unter, aber das Proletariat wird vernichtet, wenn Europa bloß importirt und nicht exportirt, das heißt, seine Waaren von amerikanischen Arbeitern schaffen läßt. Was aus diesem Zustand ent-

stehen muß, ist klar: eine Entvölkerung des Landes, in dem es sich ja dann die überlebenden Rentenschlucker hübsch behaglich einrichten können.

Nur wenig Hüfen gönnen dem Pfluge noch  
Die Königsbauten: überall zeigen sich,  
Lucrinus See weit vor an Umfang,  
Teiche gekehrt, der verlassene Ahorn  
Verdrängt den Ulmbaum, Wurzeln und Beilchenbeet  
Und aller Reichthum, der den Geruch entzückt  
Verbreiten Wohlthum, wo der Delphin  
Früchte dem früheren Besitzer eintrug.

— In Preußen beträgt im Etatsjahr 1891/92 die Staatsschulden-Zinsenmasse nebst Verwaltung 243 698 000 Mark, die Schuldentilgungssumme 18 463 320 Mark.

Vergleichen wir diese Zahlen mit den entsprechenden des Vorjahrs, so finden wir folgende Verschlimmerung:

Die Schuldentilgung betrug im Vorjahre 19 600 000 Mark; in diesem Jahre 1 136 000 weniger. Die Zinsenmasse (inkl. Verwaltung) erreichte im Vorjahre die Höhe von 177, in diesem Jahre von 243 Millionen.

Die preussische Staatsschuld von 4457 Millionen Mark im vorigen Etatsjahr ist also in diesem Jahre um nahe ein Drittel gestiegen.

Allerdings sind die preussischen Staatsschulden fast ausschließlich Eisenbahn-Schulden. Denn zur Verstaatlichung des Bahnsystems war es bis 1890 nothwendig, 4350 Millionen Mark Eisenbahn-Anleihen aufzunehmen.

Aber das Verhängliche an den preussischen Staatsschulden liegt darin, daß schon jetzt ihre Zinsenmasse und Verwaltung mehr kostet, als die Steuern einbringen, welche im indirekten Wege etwas über 72 und im direkten etwas über 171 Millionen Mark, zusammen 243 698 000 Mark ausmachen, also anderthalb Millionen weniger als die Staatsschulden-Zinsenmasse nebst Verwaltungskosten.

— Wie alle bürgerlichen Parteien, so ist auch das Zentrum, das noch immer einen guten Kern hatte, und dem verhältnismäßig die ehrlichsten und selbstständigsten Männer angehörten, allmählich der Korruption anheim gefallen. Wir zitiren eine Notiz aus dem „Bayer. Vaterland“ des wackern Siegl, den wir trotz aller Gegnerschaft als einen ehrenhaften und selbständigen Charakter hochachten:

„Beim Kirchhammer zu Reuthausen in der Holledau fanden sich also jüngst unsere großen Zentrumshelden ein, aßen und tranken und redeten sich in große Begeisterung hinein. Wer ist dieser Kirchhammer? Was seine sonstigen Qualitäten anbelangt, so hat sie ein niederbayerischer Wortführer: der Zentrumspartei zur Zeit, als Kirchhammer als Landtagskandidat auftauchte, mit den Worten gezeichnet: „Wir können doch unmöglich den größten Güter-schlachter und Bauernwucherer wählen!“ Aber bei Gott und bei Daller und Ortner (Führer des bayerischen Zentrums; ersterer ist derselbe Zentrumsführer, der die bayerischen Bischöfe i. J. „Salber“ genannt hat) ist nichts unmöglich. Kirchhammer wurde gewählt und „Patriot“ Richter vom „Straubinger Tagblatt“ verhimmelte hinterher den „größten Güter-schlachter“ als wackeren Zentrumsmann! Im Zentrumsorgan steht immer oben an: Erhaltung des Bauernstandes. So sagen sie immer im Luntenthauserer Bauernvereine. Aber das ist bloß der Aushängeschild. In der Praxis werden die größten Güterzertrümmerer und die größten Bauernschinder nicht bloß als Abgeordnete gewählt, sondern die Herren Führer würdigen die Ausschlächter der Bauernhöfe ihrer besonderen Freundschaft. Das ist die eine Lehre aus der Zentrumsneiperlei beim Kirchhammer zu Reuthausen in der Holledau. Schon die Thatsache, daß die Führer der Zentrumspartei bei einem in ganz Niederbayern wohlbekannten Güterzertrümmerer ein Rendezvous sich gaben, zeigt den gänzlichen Niedergang der Patriotenherrlichkeit. Auf solch tiefem Niveau hätte sich weder ein Freytag noch ein Jörg, selbst nicht einmal Kopp finden lassen. Die Partei mußte bei Daller und Ortner anlangen, um die Gesellschaft der Güterzertrümmerer möglich erscheinen zu lassen. Freilich die Ortner und Daller, welche mit Graf und Genossen im Redaktionskomitee des Fremdenblattes sitzen, können sich auch gegen die Gesellschaft der Bauernhofzertrümmerer nicht mehr sträuben. Sie sind alle einander würdig, für die Gesellschaft der Güterzertrümmerer längst ebenbürtig geworden.“

— Durch ein Dekret des Handelsministers hat die „Association der Industriellen Frankreichs gegen Arbeitsunfälle“ von sich reden gemacht. Das ist eine

sogenannte Wohlfahrtseinrichtung. Die Wohlfahrtseinrichtungen haben bekanntlich die Eigenthümlichkeit, die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit zu beweisen, indem sie den Kapitalisten nützen und den Arbeitern nützen sollen. Nun, die vorliegende nützt allerdings auch den Arbeitern und macht insofern eine Ausnahme von der Regel. Die Association wurde gegründet, weil die Kapitalisten fanden, es sei vortheilhafter, Arbeitsunfälle zu verhüten, als den Schadenersatz an die beschädigten Arbeiter zu zahlen. Die Vortheile, welche die Association den Industriellen bietet, sind nicht nur materieller, sondern auch moralischer Natur, denn mit dem beruhigenden Bewußtsein, alles zum Schutze der Arbeiter überhaupt Mögliche gethan zu haben, verbindet sich auch die Gewißheit, daß im Falle eines dennoch eintretenden Unglückes die Gerichte den getroffenen Präventivmaßregeln volle Rechnung tragen würden", schreibt naïv ein Handelsblatt, in dem wir den Bericht finden. Humoristisch wirkt nur, daß die Sache so dargestellt wird, als ob das die reinste Menschenliebe sei, welche die Herrn Bourgeois veranlaßt hat. Immerhin zeigt es sich, wie gut es ist, diese „Menschenliebe“ zu provozieren, denn nach unserem Bericht sind an den beteiligten Fabriken 50 Prozent der Unglücksfälle verhütet worden.

— In London hat ein „Kongreß für Demographie“ stattgefunden, der sehr amüsante Verhandlungen gepflogen hat. Dem gewiß nicht sozialdemokratischen „k. l. österreichischen Handelsmuseum“ entnehmen wir folgenden Bericht:

Der von einem Engländer erhaltene Bericht zeichnet sich durch eine hierzulande seltene Schärfe des Ausdrucks und Energie sowie durch die übergroße Wärme aus, mit der die Sympathien mit der Arbeiterklasse und allen Schutzbestrebungen zu ihren Gunsten vertreten werden; allerdings immer nur bezüglich der Arbeiterklasse in den ostindischen Fabriken, deren Konkurrenz den englischen nachgerade empfindlich und gefährlich wird. Der Bericht bezeichnet die in den indischen Fabriken herrschenden Zustände geradezu als eine Schande und Schmach für jenes Land und verlangt, daß dort die Verhältnisse der Berliner Arbeiterkongressen sofort durchgeführt, ferner alle Beschränkungen der Arbeitszeit, welche sich in England von selbst ergeben haben, hierzulande inoffiziell sind, im Gesetzeswege zur Geltung gebracht werden. Von England selbst, von der Durchführung der Berliner Verhältnisse in diesem Lande, einer Frage, die in London besprochen zu hören für uns denn doch noch interessanter gewesen wäre, war wohlweislich nicht die Rede, wie denn auch jeder Versuch, die englische Arbeitergesetzgebung zur Sprache zu bringen, ja die bloße Erwähnung der Möglichkeit, die obligatorische Arbeiterversicherung in England einzuführen, ebenso höflich als bestimmt abgelehnt wurde.

Dagegen ist der Engländer sofort bereit, alle jene sozialpolitischen Reformen, welche er im eigenen Lande als die ökonomische Freiheit des Einzelnen beengend verhorret, den überseeischen unter dem Szepter der Königin von England befindlichen Ländern und Völkern in wohlwollendster und uneigennützigster Weise zuzuwenden und, wenn nötig, mit sanfter Gewalt aufzubringen.

So hatte denn der Gegner des englischen Referats über die Fabrikgesetzgebung für Indien, ein Indier und Vertreter der indischen Landesregierung, welche mit den Repräsentanten der englischen Oberherrschafft in einem steten Kampf zu sein scheint, obwohl er als Vertheidiger des gleichen Rechtes der Ausbeutung des Arbeiters für Indien wie für Alt-England an sich keine gute oder sympathische Sache vertrat, doch einen leichten Stand.

Kurz und gut, der Indier meint, was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig, und meint, die Sache ist gar nicht so schlimm in Indien, und was die englischen Unternehmer können, das können die indischen auch. Worauf der Engländer in eine große moralische Entrüstung geräth:

„Der englische Referent mußte zur Abwehr der vernichtenden Kritik seines Berichtes nichts Besseres vorzubringen, als die ebenso vage, wie gefäßliche Verdrängung, er habe schon früher gehört, daß die indischen Fabrikherren einen Vertheidiger ihrer Interessen zur Bekämpfung seines Referats entsendet und — bezahlt haben.“

Das sind so kleine Scherze, die zuweilen einmal vorkommen.

— Ueber die „Abhiebung der Unzufriedenen“, ein Thema, das gelegentlich der Erschwerung der Einwanderung in die Vereinigten Staaten recht zeitgemäß ist, finden wir folgende Ausführungen in der „New-Yorker Volkszeitung“, die sich theilweise mit den unserigen befähren:

„Den europäischen Staatsmännern wird es zur Pflicht, ohne weiteren Bezug darüber zu berathen, was sie thun sollen, wenn Amerika sich weigert, ihnen in der Lösung ihrer sozialen Probleme dadurch zu helfen, daß sie die Zahl der unzufriedenen Massen vermindern.“

Das Vorstehende schreibt ein Londoner kapitalistisches Blatt, der „Chronicle“. Er berührt damit eine Frage, welche den Nachhabern schweres Kopfzerbrechen machen wird, weil sie beim Bestand des jetzigen wirtschaftlichen Systems nicht lösbar ist.

Die Malthusianer haben der Welt seit einem Jahrhundert vorzureden versucht, die ganze soziale Misere rühre davon her, daß die Menschen sich rascher vermehren als ihre Unterhaltsmittel. Diese Theorie ist durch die Praxis jammervoll lägen gestraft worden. Die Fähigkeiten, Lebensmittel zu erzeugen, stieg seither so enorm, daß meistens nicht die Frage besteht, wie die Menschheit zu ernähren, zu kleiden, zu behausen etc., sondern wie es möglich wäre, die vorhandenen Massen von Produkten abzugeben. Dabei hat die Landbevölkerung beständig abgenommen, weil Verbesserungen in der Technik bei der Herstellung des nöthigen und überreichlichen Quantums von Lebensmitteln eine geringere Anzahl von „Händen“ erforderten.

Derselbe, ja ein noch größerer Fortschritt in der Technik, ist im Transport zu verzeichnen. Lebensmittel, die dem raschen Verderb ausgesetzt waren, konnten früher nicht auf große Strecken verschifft werden. Heute hat man aber verschiedene Methoden der Präservirung, welche diesem Uebelstande gründlich abgeholfen haben. Fleisch von in Australien geschlachtetem Vieh passiert die glühende Atmosphäre der Tropen, um völlig frisch in London anzukommen und zu einem Preise verkauft zu werden, der nicht viel, wenn überhaupt, höher ist als in Sidney oder Melbourne.

Dabei giebt es, die bergige Schweiz vielleicht ausgenommen, in Europa kein Land, das bei rationeller Landwirtschaft nicht im Stande wäre, seine eigene Bevölkerung zu ernähren. Wenn dies in England, Italien etc. aber nicht der Fall, dann liegt die Ursache in sozialen Einrichtungen, deren Besprechung hier zu weit führen würde. Kurz und gut, das „Problem“, von dem der „Chronicle“ spricht, besteht nicht darin, daß es an Lebensmitteln für Europas Massen fehlt.

Der „Chronicle“ redet aber von der Nothwendigkeit, sie zu „vermindern“ — durch Auswanderung nämlich, und seine Besprechungen wurden dadurch erregt, daß in den Ver. Staaten die Tendenz wächst, die Einwanderung zu erschweren. Die britischen Tories haben lange Jahre kein anderes Mittel zur Verringerung der Noth gefannt, als die Förderung der Auswanderung. In England besteht ja der Grund nicht, welcher die Regierungen auf dem Kontinent scheel zu ihr sehen läßt. Wenn John Bull Soldaten oder Matrosen braucht, so preßt er sie nicht wie jene Regierungen (außer im Kriegsfalle), sondern zahlt ihnen Löhne und stellt ihnen Vortheile in Aussicht, die sie für den Militärdienst anlocken. Dagegen hat England ein Interesse an der Stärkung seiner Kolonien, die ihm Lebensmittel billig liefern. Den überschüssigen und eventuell „unzufriedenen“ und „gefährlichen“ Industriearbeiter von zu Hause in einen Ackerbauer in den Kolonien zu verwandeln und ihn dabei als Kunden für die einheimische Industrie zu behalten, war also gar keine schlechte Politik.

Allein das war — und ist jetzt nicht mehr. Der Abfluß von Menschen aus Europa war ein Sicherheitsventil für die besitzenden Klassen und das wirtschaftliche System, auf dem sie stehen. Allein in dem Augenblicke, wo die europäischen Regierungen sich weigerten, überseeische Lebensmittel zuzulassen, zwangen sie die neuen Länder, Schranken gegen die europäische Industrie aufzurichten. Auf die französischen und deutschen Getreidezölle und Verbote der Einfuhr von amerikanischen Produkten antworteten die Ver. Staaten ganz logisch mit der McKinley-Bill und der Gegenseitigkeitspolitik, welche den mittel- und südamerikanischen Markt für die Ver. Staaten in Beschlag zu nehmen versuchte. In Australien sind nach und nach alle Kolonien zur Schutzzöllnerlei übergegangen und in Indien und Japan entwickelt sich eine selbstständige Industrie, welche dem Import aus Europa bereits Abbruch thut und nächstens als Rivale im Welthandel auftreten wird.

Das also ist die höchst bemerkenswerthe Umwälzung, welche die europäische Auswanderung in einer Generation bewirkt: Die Produktion von Lebensmitteln und Rohstoffen in den Kolonien ist bei gleichzeitiger Verbesserung der Arbeitsmethoden so mächtig entwickelt worden, daß wenn nicht eine weltweite Kalamität wie dieses Jahr eintritt, ihre Erzeugnisse keinen Markt finden. Deshalb strömt in den neuen Ländern schon die Landbevölkerung in die Städte. Deshalb war es nötig, Industrien zu schaffen, um Beschäftigung für sie zu finden. Deshalb also die Schutzzölle, welche, obwohl sie ihren Zweck nur zum Theil erfüllen, in den alten Ländern wieder Arbeiter freisetzen, sie daher zur Auswanderung zwingen, ohne daß dabei etwas gewonnen wird, weil sie in ihrem neuen Aufenthalt abermals Konkurrenz, sogar mit erhöhter Leistungsfähigkeit werden. Die Auswanderung hat daher aufgehört, die Zahl der unzufriedenen Massen zu vermindern — die Verpflanzung von Menschen von einem Welttheil in den andern ist gleichfalls „die Lösung des Problems“ nicht.

Das Geklöhne des Londoner Ordnungsblasses zeigt an, daß es den Ausbeutern schwer zu werden anfängt. Sie gerathen in eine „drangvoll kirchliche Enge“. Ihre Oer und die stets drohende Konkurrenz treibt sie, so billig als möglich zu produzieren, Männer durch Frauen und Kinder, Menschen durch Maschinen zu ersetzen. Sie bekommen Angst vor den „unzufriedenen Massen“, denen sie zum Theil Arbeit verweigern, und wenn sie dieselbe gewähren, ihnen einen Theil ihres Arbeitsertrages vorenthält.

Dafür kommt jetzt die Strafe. Die sog. „soziale Ordnung“ ist in einen unlöslichen Widerspruch mit den Existenzbedingungen eines immer mehr steigenden Antheils der Gesellschaft gekommen, welche eine Reorganisation derselben erzwingen wird. Die „Staatsmänner“ werden bloß die Wahl haben, diesem Druck nachzugeben oder eine Katastrophe herbeizuführen. Mit der Abschiebung der Unzufriedenen in die Kolonien ist es nicht mehr.

## Soziales aus den Vereinigten Staaten.

— Frau Florence Kelley Wischnedek hat in einer amerikanischen Zeitung eine prächtige Abhandlung unter dem Titel: „Ein Jahrzehnt des Rückschritts“ über die Sozialzustände in der Stadt New-York geschrieben. Sie ist von mehr als lokalem Interesse. Denn der Entwicklungsengang, welcher in ihr, auf offizielle Daten gestützt, geschildert wird, ist vermuthlich in allen amerikanischen Großstädten derselbe: Mehr Aufwand für Polizei, Militär, Gerichte und Gefängnisse, kurz zur Niederhaltung des Volkes, dagegen (verhältnismäßig) weniger für Schulen zur Bildung des Volkes. In Philadelphia haben wir ja drastische Beispiele dafür: Der Stadtrat streicht durchschnittlich von den Voranschlägen der Erziehungsbehörde, welche aus „Prominenten“ bestehend, sowie so wenig Interesse für das „gemeine“ Volk hat, noch ein Drittel oder mehr weg, bewilligt dagegen von Jahr zu Jahr mehr für die Polizei, (hat sogar britische eingeführt, obwohl Pferde keine Stimmen haben). Die Entwicklung, welche am Beispiel New-Yorks vorgeführt wird, ist also wahrscheinlich eine typische. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen.

Während des Jahrzehnts 1880—1890 schreibt Fr. K. W. — hat die große Metropole des westlichen Continents ihr steuerbares, eingeschätztes Vermögen um fast eine halbe Billion (500 Millionen) Dollars vermehrt. In allen anderen wesentlichen Beziehungen — eine einzige ausgenommen — war das Jahrzehnt eine Periode des Rückschritts für die Stadt New-York: Verbrechen, Pauperismus, Irren- und Selbstmord hat zugenommen; Unterdrückung durch rohe Gewalt — personifiziert in einer bewaffneten Polizei — wurde gefördert, während die Erziehung der Kinder der Massen immer tiefer sank. Die stehende Armee der Heimlosen schwoll zu 18 000 Nachtloslosen und 40 000 Kinder waren gezwungen, zu schlafen für dürftiges Brod.

„In einer Gesellschaft, in welcher alles zu den Dingen gehört, die für Geld zu haben; die Arbeitskraft starker Männer und zarter Kinder, die Unschuld delikt begesteten Mädchen, das Band der Ehe, die Tugend der Dienstmagd, der Mannesstimm des Staatsmannes — in einer solchen Gesellschaft ist es durchaus passend, daß der Fortschritt in den offiziellen Berichten in Dollars und Cents ausgedrückt wird.“

Dies geschieht in allen unseren Gemeinden, so auch im Berichte des in der Stadt New-York den Titel „Comptroller“ führenden Auszahlungsbeamten. Vor mir liegt der Bericht pro 1889, mit Angaben, woher das Geld des Stadtbudgets kommt und wohin es geht. Indirekt zeigen aber diese Zahlen, trotz ihrer Größe, in mancher Beziehung einen Rückschritt des Gemeinwesens.

In Dollars und Cents ausgedrückt, also, betrug das Wochsthum von Verbrechen und Pauperismus im letzten Jahrzehnt soviel, daß wir jetzt jährlich eine Million Dollars mehr für jene zwei Posten ausgeben haben, als vor zehn Jahren. Mag sein, daß die Bevölkerung in solchem Maße zugenommen hat; aber das thut nichts zur Sache und erleichtert nicht die Thatfache, daß Verbrechen und Pauperismus so starken Halt bei uns gewonnen. Mit dem Reichthum auf der einen Seite, ist die Armuth auf der andern größer geworden.

Der moralische und soziale Rückschritt wird durch ein anderes Item, die Schul-Ausgaben, noch deutlicher gekennzeichnet. Während die Wohlthätigkeits- und Straf-Anstalten im Jahre 1890

ein um eine Million höheres Budget aufweisen, als im Jahre 1880, ist das Schulbudget um weniger als eine Million Dollars erhöht worden.

Beschämender noch wird dieser Rückschritt, wenn man das Polizei-Item betrachtet, denn dieses ist nicht nur an sich größer als das Schulbudget, sondern ist auch proportional immer schneller gewachsen. Es scheint, daß unter obwaltenden Umständen, wenn das Eigentum sich um eine halbe Billion vermehrt, für 4 500 000 Dollars Polizei nöthig ist, um den halbillionen-Juwachs steuerbaren eingeschätzten Eigentums vor den Plünderungen unserer Pauper und Verbrecher zu schützen.

Es erhebt ferner aus jenen Zahlen, daß im Jahre 1879 die Polizei weniger kostete, als die Schulen, im Jahre 1889 aber mehr. Das Problem nimmt eine noch ernstere Gestalt an, wenn man das Budget für Pauper, Verbrecher und Polizei zusammenaddirt und sich dann ergibt, daß diese drei Items zusammen beinahe zweimal so viel Geld beanspruchen, wie das Schulwesen.

So bewegt sich die Gemeinde sichtbar in der Richtung einer furchtbaren Demoralisation der Massen, die nur im Schach zu halten durch die brutale Gewalt bewaffneter Polizei; denn mit jedem Jahr übersteigt das Budget für Pauper, Verbrecher und Polizei das der Schulen immer mehr.“

Es wird konstatiert, daß schon wegen Mangel an Schulräumlichkeiten, gerade wie hier, viele tausende von Kindern nicht Zutritt finden können, daß die Schullokale überfüllt, das Lehrpersonal unzureichend ist. Der städtische Comptroller sagt in seinem Berichte: „Es halten sich mehr Kinder in den Straßen, als in den Schulen auf.“ Die Fabrik-Inspektoren erklären:

„Die Unwissenheit greift in geradezu beunruhigendem Grade um sich. Tausende von Kindern, die in diesem Lande geboren, oder in früherer Kindheit eingewandert, sind des Schreibens unfähig, beinahe eben so viele auch des Lesens und wieder Tausende vermögen wenig mehr, als ihren Namen zu unterschreiben. In Europa geborene Kinder, die dort Schulen besucht, sind viel besser unterrichtet, als die in unserem Staate geborenen und aufgezogenen; auch Fabrik-Inspektoren anderer Staaten haben diese Wahrnehmung gemacht. Sehr wenige, in Amerika geborene Kinder können das Jahr ihrer Geburt angeben oder den Staat nennen, in dem sie leben oder den Namen ihres Heimathortes richtig buchstabiren.“

Die Polizei-Verwaltung der Stadt berichtet über eine schreckliche Zunahme der Arbeitslosigkeit: „Die ungeheure Anzahl von 4 649 000 nahm im Laufe des Jahres die billigen Logishäuser in Anspruch; außerdem wurden 150 812 Nachtlosen in den Polizei-Stationshäusern gewährt — macht ein Totalsumme von 4 800 482 Logislosen in den 365 Nächten des Jahres oder 13 152 nächtlich.“

Die Bourgeois sind offenbar unfähig und unwillig zur Führung einer städtischen Verwaltung. Sie haben keine Zeit dazu und außerdem kümmern sie sich nicht, wie ihre „Hände“ erkranken. Die Arbeiter dagegen haben sich bis jetzt nicht fähig erwiesen, die politische Gewalt auch nur in der Gemeinde zu ergreifen. In New-York gaben sie bekanntlich einmal 68 000 Stimmen ab, um in wenigen Jahren auf 4000 — meistens deutsche — herabzukommen. In Philadelphia stimmten die Massen der Arbeiter gegen einen Arbeiterkandidaten, und so auch in anderen Städten.

## Die Entwicklung der direkten Gesetzgebung durch das Volk in den amerikanischen Unionsstaaten.

Gelegentlich der durch den Programmwurf erregten Debatte über die direkte Gesetzgebung durch das Volk ist es vielleicht zeitgemäß, auf die diesbezüglichen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten hinzuweisen. Die nachfolgenden Ausführungen sind im wesentlichen dem Buch von Hitchcock „Amerikanische Staatskonventionen“, entnommen und von einem amerikanischen Blatte zusammengestellt.

Die ersten Verfassungen stammen aus dem Jahre 1776. Im Jahre 1860 hatten die 34 bestehenden Staaten zusammengeworfen 69 Verfassungen zu Tage gefördert — also jeder Staat durchschnittlich zwei; abgesehen von 101 verschiedenen Amendements. Aber vor 1860 bis 1886 belief sich die Zahl der neuen Verfassungen, bei nur 4 neu hinzugekommenen Staaten, auf 35, die Zahl der Amendements auf 114. Im Ganzen genommen 104 Verfassungen und 215 Amendements in 110 Jahren.

Dem entspricht ein noch bezeichnenderes Anschwellen des Stoffs in den einzelnen Verfassungen. Die ersten Verfassungen waren eigentliche Grundgesetze: sie bestimmten die Grundrechte der Bürger, die Theilung der Gewalten und die Funktionen der Staatsorgane. Rhode Island begnügte sich damit, an dem Freibriefe der englischen Krone, der die Kolonie gegründet hatte, einige durch die Umstände gebotene Bortänderungen vorzunehmen. Die Grundrechte — der englischen Bill of Rights nachgeahmt — enthielten die hauptsächlichste und oft die einzige Beschränkung der gesetzgebenden Gewalt. Allerdings war vor 100 Jahren das Staatswesen noch verhältnismäßig einfach, die schwierigsten Fragen lagen im Schoße der Zukunft, und vor allen Dingen war die Wirksamkeit der einzelnen Organe, insbesondere der Träger der gesetzgebenden Gewalt, noch nicht erprobt. In der That war in der Folge fast jede Verfassungsänderung die Lösung eines im Laufe der Zeit hervorgetretenen Problems und oft die Frucht bitterer Erfahrung, und irgend eine der typischen neueren Verfassungen konnte einen guten Leitfaden für die Geschichte der großen politischen, ökonomischen und sozialen Fragen der letzten 60 Jahre abgeben. So kommt es, daß die Verfassungen der neu aufgenommenen Territorien, deren jede nur für ein paar hunderttausend Einwohner bestimmt ist, viel umfangreicher und komplizierter ausgefallen sind als die Bundesverfassung, die ein Herrschaftsgebiet von 42 Staaten und mehr als 60 Millionen Menschen umfaßt.

Im Großen und Ganzen hat sich die konstitutionelle Entwicklung in dreifacher Richtung vollzogen: in der demokratischeren Gestaltung des Staatswesens, in der Einschränkung der Regierungsgewalten und in der direkten Erlassung positiver Gesetze durch das Volk. Allen drei Richtungen ist gemeinsam der Ausdruck des schwindenden Vertrauens in die Organe der Staatsgewalt, eine Erscheinung, auf deren vielfach erörterte Ursachen hier nicht näher einzugehen ist. Die demokratische Revolution im ersten Drittel

des Jahrhunderts führte zum System der Erwählung der meisten Beamten, in vielen Staaten auch der Richter, die früher fast überall von der Exekutive, meist unter Mitwirkung der Volksvertretung ernannt worden waren; auch wurden die Amtstermine vielfach abgekürzt. In diese Periode fallen auch die Aufhebungen der letzten Beschränkungen des allgemeinen Stimmrechts. Diese Entwicklung bedeutete also die allgemeine Stärkung der Volksgewalt der Regierung gegenüber ohne unmittelbare Einschränkung der letzteren; was die Exekutive anbetrifft, wurde dieselbe sogar in vielen Staaten um dieselbe Zeit durch Einführung oder Ausdehnung der Vetogewalt der Gesetzgebung gegenüber gestärkt.

Dagegen nahm die zweite Richtung die gesetzgebende Gewalt direkt zu ihrem Angriffspunkt. Dieselbe wurde in jeder Hinsicht eingeschränkt und kontrolliert durch detaillierte Vorschriften über die Erlassung von Gesetzen, durch Kürzung und Verminderung der Sessionen — in den meisten Staaten tritt die Volksvertretung nur einmal in zwei Jahren zusammen — und durch Ausschließung ganzer Gebiete, die vorher der Legislative unterstanden hatten.

So ist die Schaffung von besonderen oder Totalgesetzen und von Privilegien fast durchgängig untersagt; mit anderen Worten, fast alle Verwaltungs- und Hoheitsakte sind der gesetzgebenden Gewalt entzogen worden und allgemeine Gesetze an ihre Stelle getreten. In vielen Staaten kann durch Gesetz keine Ehe geschlossen, kein Name geändert, keine Legitimation oder Adoption vollzogen, keine Succession geändert, kein Mangel in einer Urkunde geheilt werden. Zum großen Theile sind diese Einschränkungen aber gegen Gesetzgebungsakte zu Gunsten von Korporationen oder Municipalitäten gerichtet. In den meisten Staaten können Korporationen nur unter allgemeinen Gesetzen organisiert werden, und als das Resultat theurer Experimente besteht jetzt auch fast überall das Verbot, den öffentlichen Kredit zur Unterstützung auch von Privatunternehmungen zu gewähren. Das Mißtrauen in die gesetzgebenden Körper, besonders in ihre Widerstandskraft mächtigen Beeinflussungen gegenüber, ist hier ganz offenbar. Diese Entwicklung, die übrigens noch nicht abgeschlossen ist, ist soweit die ausgeprägteste und wichtigste. Sie berührt sich in vielen Punkten mit der dritten Richtung, die zur unmittelbaren Gesetzgebung führt.

Diese dritte Richtung ist verhältnismäßig neu, aber, wenn nicht alle Zeichen trügen, für die Zukunft von weittragender Bedeutung. — Einzelne der verfassungsmäßigen Grundrechte — namentlich die zum Schutz der persönlichen Freiheit bestimmten — tragen allerdings gleichfalls den Charakter von Sätzen des Privat- oder Strafrechts an sich; diese Bestimmungen sind aber als historische Erbschaft von England übernommen, und sind kein originelles Produkt des amerikanischen Verfassungsrechts. Das häufige Verbot von Lotterien und die vereinzelt vorkommenden Verfassungsbestimmungen über Zulassung von Banken stehen vielleicht noch auf der Grenze zwischen direkter Volksgesetzgebung und Beschränkung der gesetzgebenden Gewalt. Wir finden aber weiter in den Verfassungen Artikel, die als ein direkter Eingriff in das Gebiet der Legislative erscheinen müssen. So enthalten einzelne Verfassungen Bestimmungen über Haftbarkeit und über Stimmrecht von Aktionären, über Emission oder Vermehrung von Aktien, über Geschäftsbeschränkungen und Prozeßfähigkeit der Korporationen; Eisenbahnen und Banken sind vielfach der Gegenstand detaillirter Regulirung, die sich bis zum Verbot von Tarifvorzügen und der Ausgabe von Freibillets erstreckt. Einzelne Staaten haben Verfassungsbestimmungen über Zinsfuß und Wucher, über die Unpändbarkeit gewisser Vermögensbestandtheile, über die Vermögensrechte verheirateter Frauen u. s. w. Der demagogische Einfluß in der Politik hat in einigen Staaten dazu geführt, daß den Arbeitern verfassungsmäßig ein Pfandrecht am Arbeitsgegenstand gesichert wird, und eine Verfassung setzt sogar (für öffentliche Arbeiten) einen Normalarbeitstag von acht Stunden fest. (Es ist nicht zu bezweifeln, daß es demagogische Gründe waren, welche Politiker zwangen, den Arbeitern Konzeßionen zu machen. D. R.) Auch darf die Temperenzgesetzgebung nicht unerwähnt bleiben, die fast überall in den Staatsverfassungen Ausdruck sucht und vielfach findet.

Was bedeutet diese eigenthümliche Tendenz? — Warum die Verfassung unnötig belasten, wenn doch die Gesetzgebung für denselben Zweck vollständig ausreichend ist?

Die nächstliegende Erklärung ist, daß diese Verfassungsgesetze der Laune oder Willkür wechselnder Majoritäten entzogen werden sollen; es wird aber auf der anderen Seite geltend gemacht, daß sie gerade der Ausdruck der „Tyrannei der Majorität“ sind, die ihre augenblickliche Macht dazu benutzt, ihre Ertrungenschaften gegen einen Umschlag in der politischen Stimmung sicher zu stellen; gerade die Unerschütterlichkeit der Waffe macht diese Erklärung unbefriedigend, obwohl sie, namentlich im Hinblick auf die Temperenz- und Arbeitergesetzgebung nicht ganz von der Hand zu weisen ist. Mit mehr Berechtigung dürfen wir wohl in diesen Verfassungsgesetzen einen neuen Ausdruck des mangelnden Vertrauens in die gesetzgebenden Körper erblicken. Diese Ansicht findet ihre Bekräftigung in der zweifellosen Thatsache, daß diese Art der Gesetzgebung hauptsächlich Bestimmungen über Eisenbahnen, Aktiengesellschaften und Banken zum Inhalt hat. Selbst wenn die Volksvertretungen aus besseren Elementen zusammengesetzt wären, als es der Fall ist, würde die Beeinflussung

durch mächtige Korporationen eine große Gefahr sein; und wie die Dinge liegen, hat das Volk allen Grund, die Tugend seiner Vertreter vor Versuchung so viel als möglich zu schätzen. Der Masse der Wähler ist weniger leicht beizukommen als einer mächtig großen Körperschaft; daher ein bekannter Finanzmann sehr richtig bemerkte, daß er für Wahlen kein Geld wegwerfe, da es billiger und sicherer sei, die Legislative nach der Wahl aufzukaufen.

Selbst diese Erklärung reicht aber nicht für diejenigen Verfassungsbestimmungen aus, die die Vermögensfähigkeit der Ehefrauen und andere Punkte des allgemeinen Privatrechtes feststellen und ordnen. Angesichts solcher Bestimmungen, betrefß deren keine wesentliche Verschiedenheit der Ansichten oder Interessen besteht, scheint der Schluß unabweislich, daß wir es hier mit mehr als einem bloßen Nothbehelf oder Mittel zum Zweck zu thun haben, daß wir vielmehr vor einer spontanen und elementaren Tendenz stehen, die aus sich selbst heraus wirkt, unabhängig von äußeren Rücksichten. Die Keime einer solchen Entwicklung liegen in dem Wesen jeder Demokratie. Im amerikanischen Staatswesen hat das Volk eine dreifache Stellung: theoretisch ist es der Träger der Souveränität, praktisch herrscht es durch die Macht der öffentlichen Meinung; aber rechtlich kann es seinen Willen unmittelbar nur durch die Verfassung aussprechen.

Zu allen anderen Funktionen ist die Wahl von Vertretern erforderlich. Nun ist allerdings die öffentliche Meinung der einflussreichste Faktor im politischen Leben und die Gesetzgebung läßt sich im Allgemeinen von ihr leiten, trotzdem ist sie eine etwas unbestimmte Größe, und vermag sich namentlich keinen rechtlichen Ausdruck zu verschaffen. Nichts natürlicher, als das Bestreben eines Volkes, daß seine Macht kennt und fühlt, seinen Willen unvermittelt zum Gesetze zu erheben. Und wo durch periodische Verfassungsrevisionen dazu häufige Gelegenheit geboten wird, wäre es wunderbar, wenn dieselbe ungenüht bliebe. Die angelsächsische Rasse hat von jeher nicht nur das Talent besessen, die Verhältnisse des Lebens in Rechtsformen zu kleiden, sondern die entsprechende und ebenso werthvolle Gabe, die bestehenden Rechtsformen den Bedürfnissen des Lebens dienstbar zu machen. So ist die Verfassung zum Organ der direkten Volksgesetzgebung geworden.

Zweifellos sind mit dieser Verfassungsgesetzgebung Uebelstände verbunden. Sie bringt in die regelmäßige Gesetzgebung eine gewisse Unsicherheit; denn die Verfassung entscheidet über die Gültigkeit aller anderen Gesetze, und bei zahlreichen und komplizirten Verfassungsbestimmungen schleicht sich nur zu leicht ein konstitutioneller Mangel in ein Gesetz ein, und die Gültigkeit bleibt oft zweifelhaft, bis der höchste Gerichtshof Gelegenheit bekommt, in regelmäßiger Instanzenzug einen Testfall zu entscheiden. Ein weiterer Mangel ist die Schwerfälligkeit des Prozesses, die sich besonders empfindbar macht in der Schwierigkeit, begangene Fehler wieder gut zu machen. Trotz dieser Schwerfälligkeit sind aber die Änderungen häufig genug, um in die Staatsverfassungen ein Element der Unsicherheit und Unbeständigkeit zu tragen, das Vielen vielleicht als das beklagenswertheste Resultat dieser Entwicklung erscheinen wird. Namentlich die wissenschaftliche und juristische Kritik sträubt sich gegen den Mißbrauch alter wohlverstandener Formen zu neuen und, wie es scheint, bestimmungswidrigen Zwecken. Uebrigens ist dies Gefühl keineswegs bloß ein Auswuchs doktrinärer Vorurtheile. Als im vorigen Jahre in Massachusetts für ein Temperenzamendement agitirt wurde, vereinigten sich die besten Männer des Staates in einem Protest, der darauf hinwies, daß die Verfassung nicht zur gewöhnlichen Gesetzgebung erniedrigt werden dürfe.

Man könnte sich versucht fühlen, als Gegensatz auf die Stabilität der Bundesverfassung hinzuweisen, die eine der sichersten Garantien für die Zukunft der Union bietet. Diese Stabilität ist unzweifelhaft zum großen Theil der Schwierigkeit und Umständlichkeit der Bedingungen zu verdanken, die sich zu einer Aenderung vereinigen müssen. Ferner ist die Bundesverfassung der Gegenstand großer historischer Kämpfe gewesen; die glänzendsten Triumphe parlamentarischer Beredsamkeit und forensischen Scharfannes sind untrennbar mit ihr verknüpft; und es ist zu viel Blut für ihre Aufrechterhaltung geflossen, als daß sie nicht bis zu einem gewissen Grade heilig und unantastbar erscheinen sollte. Kein ähnliches Gefühl existirt den Staatsverfassungen gegenüber. Aber auch rein juristisch genommen ist die Verfassung des Bundes in ganz anderem Sinne ein Grundgesetz, als die irgend eines Staates. Die Bundesverfassung enthält die Grundlagen für das gesammte rechtliche Leben der vereinigten Nation; die Union hat keine Rechte, die nicht aus ihr hergeleitet werden könnten, die Verfassung ist rechtlich die ultima ratio des Bundes, ihr Charakter ist durchaus positiv. — In den Staaten ist die Theorie gerade die entgegengesetzte. Der Staat ist an sich der rechtliche Ausdruck der Souveränität, die Präsumtion ist für ihn, nicht gegen ihn. Die Verfassung ist das Gegengewicht gegen den Staat, sie schränkt ihn nach allen Richtungen zu Gunsten der Volkssouveränität und der individuellen Freiheit ein; viele Verfassungen bestimmen sogar, daß durch die ausdrücklichen Vorbehalte den sonstigen Volksrechten nicht präjudicirt werden solle. Demnach ist die Verfassung nicht der Totalausdruck des Staatslebens, und ihr organischer Charakter tritt in den Hintergrund. Die Unveränderlichkeit ist so wenig Prinzip, daß vielmehr in vielen Staaten die Frage der Verfassungsrevision dem Volke periodisch unterbreitet werden muß.

Trotz dieser mildern Umstände aber bleibt die Verwirrung von Gesetzgebung und Verfassung ein Mangel, und würde auf die Dauer kein wünschenswerther Zustand sein. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß die ganze Entwicklung sich noch in ihrem Anfangsstadium befindet, die Uebergriffe auf das Gebiet der eigentlichen Gesetzgebung beschränken sich auf ein kleines Terrain und in ihrem weiteren Vorschreiten mag sie vielleicht andere Mittel und Wege finden, die den organischen Gesetzen ihre Sonderstellung bewahren werden; es ist in dieser Beziehung charakteristisch, mit welchem Interesse hier die Methoden und Resultate des schweizer Referendum studirt werden. Nur über die Thatsache des Fortschreitens der Entwicklung kann kein Zweifel bestehen. Wahrscheinlich ist es auch, daß sie von entsprechenden Änderungen in anderer Richtung begleitet sein wird. In den großen Städten, in denen die Korruption in der Politik den fruchtbarsten Boden gefunden hat, und wo in Folge dessen die Verdrängung legislativer Funktionen am weitesten durchgeführt worden ist, sind dieselben zum Theil durch eine starke und konzentrirte Exekutivgewalt ersetzt, und ein ähnliches Resultat ist in den Staatsverfassungen nicht unmöglich.

Was man aber auch von dieser Erscheinung halten mag, es wäre ein schwerer Irrthum, wollte man in ihr einen Rückgang demokratischer Institutionen erblicken. Die Frage, die der Verfasser der im Eingang erwähnten Schrift aufwirft, ob die vielen neuen, die Legislative einschränkenden Verfassungsbestimmungen bedeuten, daß das Volk sich selbst in der Person seiner Vertreter mißtraut, ist falsch gestellt; das Volk mißtraut nicht sich, sondern seinen Vertretern. Niemals war das allgemeine Vertrauen in die Kraft und in die Zukunft der Demokratie so fest als jetzt; die schlimmsten Auswüchse politischer Korruption haben es ungechwächt gelassen, und ein Blick in die Schriften der Staatsmänner der Revolution zeigt, um wie viel stärker es heute ist, als vor 100 Jahren. Niemand wird behaupten wollen, daß Demokratie und Repräsentativverfassung mit einander stehen und fallen. Im Gegentheil, das Repräsentativsystem erscheint historisch als das Produkt physischer und geographischer Verhältnisse, deren Wirkungen durch die Kommunikationsmittel der modernen Zeit mehr und mehr überwunden werden. Uebrigens ist keine Rede davon, daß die Volksvertretung ganz verschwinden sollte, — selbst die Verfassungsgesetzgebung kann sie nicht vollständig entbehren, sondern arbeitet mit Hilfe von Konventionen, — die Frage ist nur, ob sie nicht gewisse Funktionen, die vom Volke ebenso gut besorgt werden können, an dieses abgeben soll, und Angesichts der entsprechenden Entwicklung auf anderen Gebieten des Lebens, die zur Verdrängung überflüssiger Mittelglieder führt, kann die Antwort auf diese Frage kaum zweifelhaft erscheinen.

Was aber die bestehenden Mängel und Mißstände der Verfassungsgesetzgebung anbetrifft, so muß darauf hingewiesen werden, daß, wenn auch die fernere Gestaltung der Dinge in den Einzelheiten sich nicht vorausbestimmen läßt, wir doch jedenfalls kein Recht haben, den augenblicklichen Zustand ausschließlich als Maßstab an neue Erscheinungen im Staatsleben anzulegen, deren Bedeutung doch wesentlich in der Aussicht und Möglichkeit zukünftiger Entwicklung liegt, und von denen zu vermuthen steht, daß sie den Keim zu durchaus neuen konstitutionellen Gebilden in sich tragen.

## Verschiedenes.

— Die „New-Yorker Volkszeitung“ bringt eine Schilderung aus einer Fabrik über die Art, wie beim **Stücklohn** die Arbeiter ausgebeutet werden; trotzdem die Sachen ja allbekannt sind, brüden wir die interessante kleine Schilderung noch einmal ab, weil die Verhältnisse geradezu typisch dargestellt sind.

Wurde in jener Fabrik eine neue Arbeit oder Thelarbeit eingeführt, so setzte man für dieselbe zunächst einen sehr mäßigen Wochenlohn fest, sagen wir 12 Doll. Der Vormann spielte dann, wie üblich, den Slaventreiber und suchte soviel als möglich an fertigen „Stücken“ per Woche aus dem Arbeiter herauszupressen. War so davon eine leibliche Durchschnittsquantität erzielt, dann wurde Stücklohn eingeführt. Nehmen wir nun beispielsweise an, die Durchschnittsarbeit sei bisher 12 Stück pro Woche für 12 Doll. Wochenlohn gewesen, dann war selbstredend der korrekte neue einzuführende Lohn: 1 Doll. per Stück. Wer aber so dachte, hatte die Rechnung ohne den Fabrikanten gemacht. Nicht 1 Doll., sondern nur zwei Drittel davon, d. h. 8 Cents wurden als (vorläufige) Stücklohn-Rate festgesetzt. Wollte nun der Arbeiter seine früheren 12 Doll. per Woche wieder einholen, so mußte er seine Arbeitskraft um ein Drittel mehr anspannen und dieses Drittel wanderte ungeschmälert als Baarprofit in des Fabrikanten Tasche!

Aber es kommt noch schöner. Durch stetiges Einarbeiten gelang es meistens dem Arbeiter, sich eine größere Geschicklichkeit und Schnelligkeit anzueignen, von der zwar nicht er, wie wir gesehen, sondern der Fabrikant den Nutzen zog, die ihm aber doch schließlich beiläufig war, die alte Lohnhöhe wieder zu erreichen, ja mit der Zeit sogar, auf Grund des Stücklohnsystems zu überschreiten. Diese letztere Möglichkeit wird ja hauptsächlich als Argument zu Gunsten des Stücklohnsystems geltend gemacht. Aber wieder macht des Fabrikanten Profitgier den Arbeitern einen Strich durch die Rechnung. Kaum hatten nämlich in der besagten Fabrik die geschickteren Arbeiter ihren früheren Wochenlohn um mehrere Dollars überschritten, als sofort die Stücklohn-Rate, wo nicht völlig, so doch nahezu um den ganzen Prozentsatz des Mehrerdienstes gekürzt wurde. Gelassen wurde ihnen gerade eben genug davon, um das Stücklohnsystem als Sporn für das Selbstschinden der Arbeiter nicht in Mißkredit zu bringen. Man beachte wohl, was das zu bedeuten hat: Von dem Mehrertrag der Geschickteren wanderte wieder der Löwenantheil am Ergebnis dieser ihrer persönlichen größeren Geschicklichkeit in die Tasche der Unternehmer, während für die minder Geschicklichen die neue Stücklohn-Rate gar erst einer empfindlichen Lohnreduktion gleichkam.

Die betr. Organisation der Arbeiter fühlte sich nicht stark genug, um direkt gegen dieses Verfahren vorzugehen. Sie half sich mit dem geheimen strikten Verbot an ihre Mitglieder, eine bestimmte Maximierungsgrenze der Stücklieferung zu überschreiten. Nur so konnte sie eine allzu häufige Reduzierung der Räte verhindern, indem sie den bisherigen Vorwand dazu verschwinden ließ.

Ueber die Lage der **Bäcker in London** gaben die Reden gelegentlich einer kürzlichen Demonstration der Bäckereiarbeiter grauenhafte Enthüllungen.

Die Bäcker haben 14—15 Stunden täglich, des Samstags 18 und 19 Stunden zu arbeiten. Für eine Arbeitszeit von 72 bis 100 Stunden die Woche beträgt der Lohn nur 16 bis höchstens 40 Schilling. Der größte Theil der Londoner Bäcker erreicht nicht den Wochenlohn von 30 Schilling. (1 Schilling gleich 1 Mark.)

Als vor 2 Jahren die Londoner Bäcker sich zu einer Union vereinigt, gelang es ihnen, ihre hundertstündige Arbeitszeit auf sechzig Stunden wöchentlich zu reduzieren. Mit dem Zusammenbruch der Union konnten die Boffe auch die alten Zustände wieder einführen und John Burns konnte mit Recht seinen Zuhörern in der erwähnten Demonstration zurufen, daß sie ihre Inaktivität und ihre Faulheit in Bezug auf ihre Union damit bezahlt hätten, daß sie jetzt 80 und 40 Stunden länger wöchentlich zu schaffen hätten, als zur Zeit, wo sie ihre gewerkschaftliche Organisation aufrecht erhielten.

Ueber die Zustände in den Londoner Bäckereien giebt ein Bericht Auskunft, den die bekannte medizinische Zeitschrift „Lancet“ vor einiger Zeit veröffentlicht, und der von Burns der Heydepar-Veranstaltung unterbreitet wurde. Das genannte Blatt hatte eine Spezialkommission zur Untersuchung der sanitären Verhältnisse in den Bäckereien eingesetzt und der Bericht dieser Kommission ist es, von dem Burns sprach.

Nach diesem Bericht kommt es vor, daß die Bäcker schon um neun oder zehn Uhr Abends auf der Backstube sein müssen, obgleich sie nicht von Mitternacht oder ein Uhr zu thun haben. Der Bäckermeister hat einfach keine Lust, die Arbeiter des Nachts einzulassen, und diese müssen deshalb kommen, ehe der Meister ins Bett geht und sich während ihrer freien Zeit in der heißen, ungesunden Backstube aufhalten. Sie legen sich dann gewöhnlich einige Stunden im Trog oder in den Regalen nieder; diese provisorischen Bettstellen werden nachher benutzt, um den Teig oder das heiße, dampfende Brot hineinzulegen.

Der Bericht des „Lancet“ zählt weiter die ganze Reihe von Uebelständen auf, die in den Backstuben auftreten und die die Gesundheit des konsumierenden Publikums aufs Aergste gefährden. Schmutz und Ungeheuer aller Art tritt in den Backstuben auf, Keben und in denselben sammeln sich Abflus- und Cloakenwasser, die die Luft mit Gestank erfüllen. Die unreinsten, unappetitlichsten und gesundheitsgefährlichsten Dinge sammeln sich in und um die Backstube an. Es kommt häufig vor, daß die Vater-Closets unmittelbar in oder an der Backstube sich befinden. Und das alles an einem Orte, welcher der Herstellung des täglichen Brotes des Publikums gewidmet ist!

— **Eugend und Laster füllen die Taschen der Grundherrn.** In der New-York Voice, schreibt „Freiland“, steht das Zeugnis von fünf Grundbesitzern veröffentlicht, welche Land in der Nähe von Soldier's Home bei Washington D. C. eignen, aus welchem hervorgeht, daß, seit innerhalb einer Meile von

diesem Home der Verkauf von Spirituosen verboten wurde, der Werth des in diesem Bezirk liegenden Grund und Bodens von 17 auf 25 Proz. gestiegen ist. In unseren Großstädten kann man das umgekehrte Verhalten beobachten. In gewissen Stadtvierteln gewisser Städte wird in gewissen Häusern gewerksmäßige Unzucht geduldet; die Folge ist ein entsprechender Mehrwerth dieser eine sehr hohe Rente abwerfenden Baulichkeiten, resp. des Grund und Bodens. Dort erhöht die Laster, hier das Laster den Bodenwerth. Dort findet die Enthaltbarkeit, hier die Prostitution ihren kapitalistischen Ausdruck im Grundpreis.

— Ueber die **Gruppierung der Vermögensklassen in Preußen** giebt der Bericht über die letzte Landtagsession folgende Auskunft. Es besaßen Jahreseinkommen:

820 Pers. je 96 000 M. u. mehr; Steuer 5 000 000 M.	
10 806 „ „ 19 200 bis 96 000 M. „ 10 000 000 „	
22 144 „ „ 9 600 bis 19 200 „ „ 8 000 000 „	
204 021 „ „ 3 000 bis 9 600 „ „ 25 300 000 „	
1 613 547 „ „ 900 bis 3 000 „ „ 26 800 000 „	

— **Weniger als hundert Personen** sollen, nach dem Journal of the Knights of Labor, ein Drittel des Eigenthums in den Vereinigten Staaten besitzen.

— Ueber **Berliner Lohnverhältnisse in dem letzten Jahrzehnt** entnehmen wir einem Artikel der „Statist. Korresp.“ folgende Notizen:

Die Maurer und Zimmerleute verdienen im Jahre 1879 nach den Angaben des Bundes der Bau-, Maurer- und Zimmermeister im wöchentlichen Durchschnitt 19—20 Mark. Im Stundenlohn bezogen sie im Sommer 1879 30—65 Pfg., die große Mehrzahl bezog im Sommer 1879 30—35 Pfg. Stundenlohn. Diejenigen mit weniger Lohn zählen zu den ungelerneten Arbeitern, die höher Bezahlten zu den Vorarbeitern und Polirern.

Im Jahre 1889 stellt sich der Stundenlohn auf 45—55 bis 60—100 Pfg. Bei zehnstündiger Arbeitszeit ergab sich im Durchschnitt für Alle gerechnet ein Wochenverdienst von 30—36 M. Nach den Angaben der Ortsklasse der Zimmerer schwankt der Verdienst derselben im Jahre 1889 zwischen 30 und 36 M. pro Woche. Die Hauptsteigerung des Lohnes fällt in das Jahr 1886, in welchem der Durchschnittslohn von 22,50 Mark auf 27 Mark stieg.

In der Metallindustrie erweist sich die Statistik auf 25 276 Arbeiter und Angestellte und im Besonderen auf 11 776 Maschinenaufbauer. Der Durchschnittslohn der Berliner Schlosser stieg nach den Angaben der Zunft von 15 Mark im Jahre 1881 auf 18 Mark im 1889. Die Steigerung fällt in das Jahr 1883. Für das Jahr 1879 ist nur ermittelt, daß der niedrigste Lohn 12 Mark, der höchste 27 Mark betrug. 1884 betrug der Gesamtdurchschnitt nach Angabe der Zunft 21 Mark, nach Angabe der Gesellen nur 18—19 Mark.

Von den in der Holz- und Schnitzstoff-Branche bezahlten Löhnen liegen nur wenige Angaben vor. Nach Auskunft der Zunft, welche 22 418 Arbeiter betraf, sind bei den Bauarbeitern dieser Branche die Löhne

von 18 Mark im Jahre 1879	auf 24 „ „ 1889
und bei den Möbelerarbeitern	von 15 Mark im Jahre 1879
auf 24 „ „ 1889	gestiegen.

Ebenso spärlich sind die Zahlen über die in der Kleiderverfertigung und den Reinigungs-Gewerben beschäftigten Arbeiter. Nach Angabe der Ortsklasse war im Jahre 1881 der Durchschnittslohn für Schneider 15 Mark. Nach einigem Steigen im Jahre 1886 sank der Lohn in 1889 auf dasselbe Niveau zurück. Die Schneider-Zunft giebt sogar den Lohn für 1889 auf nur 12 Mark an, gegen 18 Mark im Vorjahre.

Nach trauriger sieht es bei den Schuhmachern aus. Die Ortsklasse giebt den Durchschnittslohn für 1888 auf 13 Mark für 1889 - 11 Die Schuhmacher-Zunft beziffert den Durchschnittslohn für 1879 auf 14 Mark für 1888 - 15

### Literarisches.

— Im Verlage von Wörlein u. Comp. in Nürnberg ist soeben eine Broschüre betitelt: „**Die christliche Kirche und der Sozialismus**“. Eine sozialdemokratische Antwort auf die Encyklika Leo XIII von Kurt Fall, erschienen. Die Broschüre zeigt, was die Kirche für die Armen und die Menschheit zu leisten bereit ist und geleistet hat. Sie weist nach, daß die christlich-religiöse Bewegung in den Zeiten des Urchristenthums eine Bewegung der Armen war, zur Besserung ihres Looses auf Erden, dieser ursprünglich rein menschlichen Aufgabe des Christenthums zum Trost sich eine Priesterchaft gebildet hat, und die Kirche entstanden ist, welche auf's Neue die allgemeine Knechtung und das Massenelend an Stelle der Freiheit und des Wohlergehens für Alle setzte.

— Der in seinem 16. Jahrgang vorliegende **Neue Welt-Kalender für 1892** (Hamburg, Auer & Co.) ist soeben erschienen. Der Inhalt dieses Volkskalenders ist in dem vorliegenden Jahrgange ein besonders reicher. Wir heben daraus hervor: Kalendarium — Postwesen x. — Auszug aus dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz. — Rückblick. — Ergebnisse der Volkszählung von 1890. — Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. — Erzählungen. — Gedichte. — Die Erde als Morgen- und Abendstern des Mars (mit Abbildung). — Statistisches aus der Landwirtschaft. Von Max Schippel. — Die Bergarbeiter einst und jetzt. Von Karl Kautsky. — Moritz Rittinghausen (mit Portrait). — Casar de Baepa (mit Portrait). — Der Tuberkelbazillus (mit Illustration). — Köstlichsprung, Räthsel x. — Hierzu als Gratisbeilage: Ein farbige Bild „Auf dem Markt“ und ein Wandkalender.

— **S. Langkaweil**, Der Mensch und seine Rassen, Heft 4—8; pro Heft 20 Pf.

— In der **Pöhl. Reclam'schen Universalbibliothek** erschienen (Nr. 20 Pf.): 2841—45 Arthur Schopenhauer's sämtliche Werke. Herausgegeben von Ed. Grisebach. V. Bd. Parerga und Paralipomena: kleine philosophische Schriften. Zweiter Band. — 2846 Tschchow, In der Dämmerung. Skizzen und Erzählungen. Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen von J. Treumann. — 2847 Francis Stahl, Der rechte Schlüssel. Schauspiel in 4 Aufzügen. — 2848 Aufassin und Nicolette. Ein altfranzösischer Roman aus dem 13. Jahrhundert. Uebersetzt von Fritz Gundlach. — 2849 William Turner, Am Frühstücks-tisch. Schwank in 1 Aufzug. — 2850 Liebesdrevier. Gesammelte Aphorismen über Frauen, Liebe und Ehe. Herausgegeben von Franz Bonseisen.

Verein d. Sattler u. Fachgenossen.

## Verammlung

am Sonnabend, den 5. September 1891, Abends 8<sup>1/2</sup> Uhr, im „Dresdener Garten“, Dresdenerstraße 45.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Roland über „Kraft und Stoff“. 2. Diskussion. 3. Regelung des Anschlagweises. 4. Verschiedenes. Zu regem Besuch ladet ein

Der Vorstand.

**H. Osang**, Gesangs- und Charakter-Komiker, Berlin, Mariannenstr. 10,

hält sich sämtlichen Fach- und Vergnügungs-Bereinen Berlins u. Umgeg. mit den neuesten zeitgemäßen Kouplets u. Vorträgen bei soulanten Bedingungen bestens empfohlen. Verfass. d. Achtstundentag-Kouplets u. d. Arbeiterliedes f. Jung u. Alt: „Darauf wird nicht geacht.“

Empfehle den Parteigenossen meine

**Cigarren eigener Fabrik**

aus rein amerik. Tabak, 25 Cigarr. 1 M.

**Tabak und Cigaretten.**

**Julius Ulbrich,**

Skalitzerstraße 41, nahe Kaufgäßl.

Süd-

**Deutscher Postillon**  
Amerik.-satyr. Bildblatt



Dieser koste, überall gern gesehene Junge ist bereits 9 Jahre alt und bräut von lebendiger Dürstheit.

Der „Süddeutsche Postillon“ bringt haarspaltweise ins Schwarze treffende Zeitgedichte und schwingt die Geißel der Satire über die politischen und sozialen Schäden.

Der „Süddeutsche Postillon“ trägt sorgfältig den kermis, herzerquickenden Humor, mit der gleichen Schmelze lenkt er jen Gefährten durch die Weisung lichte der Dichtung und die hübschen Illustrationen der Witz.

Ein Club ausgezeichneter Mitarbeiter hegt dem „Süddeutschen Postillon“ zur Seite und die besten Zeichner, die trefflichsten Künstler schmücken ihn mit prächtigen Bildern, die aus dem öffentlichen und privaten Leben herausgeholt sind.

Der „Süddeutsche Postillon“ verläßt nie den Anschlag, kommt fern und nahe und ist der Stiebling aller Postgänger.

Der „Süddeutsche Postillon“ erscheint monatlich 1 mal und kostet frei ins Haus vierteljährlich 40 Pf. Jede einzelne Nummer 10 Pf. Eingetragen im deutschen Postzeitungsverzeichnis unter Nr. 6872 im Bayer. unter Nr. 601. Redaktion und Expedition: München, Senefelderstraße 4.

Die Kunststickerie, Bilderhandlung und Bildereinrahmung

von **Fröhlich & Richter**

65, Grüner Weg Berlin O., Grüner Weg 65,

empfehle ich den Genossen und Vereinen zur Lieferung von **Wanddekorationen, Kolossalbüsten** (63 cm) 8 M., **Bilder in sozialdemokratischen Genres** zu Verlosungen x. — **Spezialität: Sozialdemokratische Sinsprüche** in bester Ausführung (eigenes Fabrikat). — **Anfertigung von Bannern, Fahnen etc.**

Die seit 1877 bestehende, weltbekannte

## Uhrenfabrik

von

**MAX BUSSE**

157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle,

verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von

Gold-, Silber-, Granaten- und Korallenwaren

zu fabelhaft billigen Preisen.

**Spezialität: Ringe.**

Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Genossen empfehle mein Gutgeschäft. **Arbeits nur mit Fabrikanten**, welche sich der **Kontrollmarken deutscher Schuhmacher** angenommen haben. Bitte zu beachten: Köpenickerstraße 126, nahe der Adalbertstraße.

**Adolph Kehr.**

**Berliner Arbeiterbibliothek.**

Sammlung sozialpolitischer Flugschriften.

Herausgegeben von **Max Schippel.**

Soeben erschien Heft 2 der III. Serie:

**Technisch-wirtschaftliche Revolution der Gegenwart.**

Von **Max Schippel.**

Preis pro Heft 15 Pf. — **Wiederverkäufern hoher Rabatt.**

**I. Serie komplet (12 Hefte) II. Serie komplet (14 Hefte)**

**Preis 1,— Mark. Preis 1,65 Mark.**

**Alle Bestellungen, Geldsendungen und eingeschriebenen Briefe adressire man: Herrn G. Link, Expedition der Berliner Arbeiterbibliothek, Berlin SO. 26, Elisabeth-Ufer 55.**

Bringe meinen Freunden u. Genossen meine **Kind- u. Schweineschlächtere** in freundliche Erinnerung.

**Zentr.-Marktthall. Stand 148.**

**Carl Aurin.**

Ein Sohn des Volkes,

Marsellaise, sowie alle Arbeitermännerchöre

liefert zu Originalpreisen portofrei **Volksbuchhandel J. Müntz, Berlin N. 39, Reintend-**

**bofserstraße 66.**

**Schuhe und Stiefel**

aus der deutschen Schuhfabrik in Erfurt.

(mit Kontrollmarke)

bei **Chr. Geyer, Oranienstraße 202.**

**Quittung.**

19 Mark 30 Pfennig sind bisher bei mir für das Flugblatt eingegangen, darunter 9 Mark 10 Pfennig im „Leitigen Stiefel“ gesammelt. Besten Dank **Ernst Müller.**

## Hut-Fabrik

Glückerstraße 11,

vis-à-vis der Kreuz-Straße.

**Wilhelm Böhm.**

Sämtliche Hüte mit Kontrollmarken. Gr. Lager in **Regenschirmen.**

Reelle Bedienung.

Empfehle Freunden und Genossen mein reichhaltiges Lager von

**Cigarren u. Tabake.**

Dieselbst Zahlstelle des Metallarbeiter-Vereins und der Wirtler-Hilfskasse. Haupt-Agentur der Berliner Feuer-Versicherung.

**Otto Klein**

Rottbuser Damm 14, früher Ritterstr. 15.

**Jede Uhr**

zu repariren und reinigen kostet bei mir unter Garantie des Gutgehens nur **1 Mk. 50 Pfg.**, außer Bruch, kleine Reparaturen billiger. Neue Feder einsetzen 1 M. Empfehle f. B. Zylinder-Uhren von 6, 7 u. 8 M., f. B. Remontoir-Uhren von 13, 14 u. 15 M., gold. Damen-Uhren von 18 M. an, Regulatoren von 10 M. an. Gr. Lag. v. Nickel, Talmi- u. Gold-Double-Ketten.

**R. Kionka, Oranienstrasse 35,**

bei der Adalbertstraße.

**Billiger und Käse.**

doch guter

**Holl. Amsterdamer Käse & Butter** ... 26.

**Holl. Limburger Käse & Butter** ... 26.

**Holl. Schweizer Käse & Butter** ... 32.

ab hier gegen Nachnahme empfanglich

**Julius Werner, Arnimstr. 1. 6.**

10 Pfund-Preispfennig 3.60 und 3.50

und 4.20.

**Kranzbinderei u. Blumenhandlg.**

von

**J. Meyer**

Berlin SO., Wienerstraße 1,

(in der Ecke bei der Mantuffelstraße).

**Bekannte Preise. Auch Versandt.**

Günstlich und gut.

Fernsprecher, Amt L., 9482.

## Zunftregel.

Ob Monarchie, ob Republik,  
Das kümmert keinem Deutschen;  
Wir folgen dreist dem Augenblick  
Und lassen stott uns peitschen.

Wir stehen fest, wir bleiben still,  
Wir halten treu zusammen;  
Mag kommen, was da kommen will  
Wir werden's nicht verdammen.

Die Monarchie, die Monarchie  
Auf allerbreitestem Grunde,  
Die wollen wir, die wollen sie,  
Die Herrn vom neuen Bunde.

Doch heißt es morgen: Republik!  
So wenden wir die Blide,  
Und rufen donnernd gleich zurück  
Ein Vive la république!

Wir recken heut, wir strecken heut  
Geschmeidig uns wie Kalle;  
Wir sind uns treu zu jeder Zeit,  
Wir bleiben liberale.

Carl Keller.

## Was sollen wir also thun!

Von Graf Leo Tolstoi. Deutsch von August Scholz.

VIII.

Die zweite Gruppe von Unglücklichen, denen ich gleichfalls späterhin zu helfen hoffte, bestand aus lasterhaften Weibern. Solcher Weiber gab es im Kschanowschen Hause sehr viel und von mannigfacher Art — von den Jungen, die immerhin noch als weibliche Wesen erschienen, bis zu den Allerältesten, Widerwärtigsten und Entsetzlichsten, die kaum noch dem menschlichen Ebenbilde glichen. Ich hatte anfangs nicht die Absicht, diese weiblichen Wesen in meinen Wohlthätigkeitsplan aufzunehmen, doch erwachte später in mir die Hoffnung, daß ich im Stande sein würde, auch ihnen zu helfen.

Es war gegen die Mitte unserer zählerischen Thätigkeit. Wir hatten bereits eine gewisse mechanische Fertigkeit in unserer Arbeit erlangt. Wenn wir ein neues Quartier betreten, fragten wir sogleich nach dem Hauptmiether desselben; einer von uns setzte sich nieder und säuberte sich irgend einen Platz zum Schreiben, während der zweite von Winkel zu Winkel ging, jeden einzelnen Miether ausfragte und die Antworten dem Schreibenden zurief.

So kamen wir auch in ein Quartier des Kellergeschosses; der Student suchte den Inhaber desselben, während ich alle, die in dem Quartier waren, befragte. Der Plan des Quartiers war folgender: in der Mitte des etwa sechs Arschin im Quadrat messenden Zimmers stand ein großer Ofen. Von diesem gingen strahlenförmig vier Verschläge aus, welche somit vier Zimmer bildeten. In dem ersten, als Durchgang dienenden Zimmer, welches vier Kojen enthielt, befanden sich zwei Menschen — ein alter Mann und ein Weib. Dicht hinter diesem Raume lag eine lange Kammer; in ihr wohnte der Quartiersherr, ein junger, in eine graue Tuchweste gekleideter, anständig aussehender, sehr blasser Mann von bürgerlichem Stande. Links von dem ersten Raume befand sich eine dritte Kammer. In dieser befand sich ein schlafender, vermuthlich betrunkenen Mann und ein Frauenzimmer in einer rothen Blouse, die vorn offen stand und hinten faltig zusammengezogen war. Die vierte Kammer befand sich hinter dem Verschlage; man gelangte in dieselbe durch die Kammer des Vermiethers.

Der Student begab sich in die Kammer des Wirths, ich aber blieb in der Eingangskammer und fragte den Alten und die Frauensperson aus. Der Alte war ein gelehrter Seher, der keine Arbeit hatte; die Weibsperson war die Frau eines Koches. Ich begab mich in die dritte Kammer zur Rechten und fragte das Frauenzimmer in der Blouse nach dem schlafenden Manne. Sie sagte, es sei ein Gast. Dann fragte ich, wer sie selbst wäre. Sie sei eine Bäurin von Geburt aus der Gegend von Moskau, lautete die Antwort.

„Womit beschäftigt ihr Euch?“ fragte ich weiter.

Sie lachte und gab mir keine Antwort.

„Wovon lebt Ihr?“ wiederholte ich, indem ich annahm, daß sie meine Frage nicht verstanden habe.

„Ich sitz' in den Schenken,“ sagte sie.

Ich verstand sie nicht und fragte noch einmal:

„Wovon lebt Ihr?“

Sie antwortete wiederum nicht, sondern lachte nur.

Aus der vierten Kammer, in der wir noch nicht gewesen waren, ließ sich gleichfalls ein Lachen von weiblichen Kehlen vernehmen. Der Wirth kam aus seinem Zimmer zu uns heran. Er hatte offenbar meine Fragen und die Antworten des Frauenzimmers gehört. Er warf dem letzteren einen strengen Blick zu und sagte darauf zu mir:

„Es ist eine Prostituirte.“

Er war offenbar mit sich selbst sehr zufrieden, weil er dieses in der Amtssprache gebräuchliche Wort kannte und dasselbe richtig aussprach. Nachdem er mir diese

Auskunft ertheilt hatte, wandte er sich mit einem kaum bemerkbaren Lächeln der Zufriedenheit, das für mich berechnet war, an die Person in der Blouse. Und kaum hatte er sich zu ihr umgewandt, als sein Gesicht sogleich einen ganz veränderten Ausdruck annahm. Indem er die Worte ganz rasch in einem höchst verächtlichen Tone hervorstieß — wie man etwa mit einem Hunde spricht — sagte er, ohne sie anzusehen, zu ihr:

„Was war eben für ein Geschwätz: „Ich sitz' in den Schenken?“ Sag's nur immer heraus, weshalb Du das tust — eine Prostituirte bist Du,“ wiederholte er nochmals selbstgefällig, „und nicht einmal Deinen Namen kennst Du.“

Der Ton, in welchem er sprach, verletzte mich.

„Es steht uns nicht zu, sie zu schmähen,“ sagte ich.

„Wenn wir alle ein besseres Leben führten, würden auch sie nicht existiren.“

„Es ist doch aber einmal so,“ sagte der Wirth mit verlegenem Lächeln.

„Dann sollen wir sie nicht schelten, sondern bedauern.“

Sind sie denn schuld?“

Ich habe meine Worte nicht genau behalten, ich weiß nur, daß der verächtliche Ton, in welchem der Vermiether dieses mit Weibern angefüllten Quartiers von Prostituirten sprach, mich unangenehm berührte, daß mir das Frauenzimmer leid that, und daß ich sowohl obige Worte als auch noch einiges andere sagte. Kaum hatte ich ausgesprochen, als in jener Kammer, aus welcher sich das Lachen hatte vernehmen lassen, das Holzwerk der Betten zu knarren begann und über dem Verschlage, der nicht bis an die Decke heranreichte, ein wirrer weiblicher Krauskopf mit kleinen, verschwellenen Augen und glänzend rothem Gesichte auftauchte, und gleich darauf noch ein zweiter und dritter Kopf folgte. Sie standen augenscheinlich auf ihren Betten und reckten alle drei die Hälse hervor, indem sie athemlos und mit gespannter Aufmerksamkeit auf uns herniederjahen.

Es entstand ein verlegenes Schweigen. Der Student, welcher vorher gelächelt hatte, war ernst geworden, und der Quartierherr schlug verwirrt die Augen nieder. Die Frauenzimmer blickten mich in erwartungsvollem Schweigen an, ich aber war verwirrter als alle anderen. Ich hatte nicht erwartet, daß ein zufällig hingeworfenes Wort eine solche Wirkung hervorbringen könnte. Es war, als ob auf dem mit Leichen überfüllten Todtenfeld des Hejekiël plötzlich der Geist des Herrn erschienen und Bewegung in die todtten Gebeine gekommen wäre. Ich hatte unüberlegt ein Wort der Liebe und des Mitleids fallen lassen, und dieses Wort wirkte auf alle so, als ob sie alle nur dieses eine Wort erwartet hätten, damit sie aufgehört, Leichen zu sein und Leben gewannen. Sie blickten mich alle an und erwarteten, was weiter kommen würde.

Sie erwarteten, daß ich das Wort sprechen und die That wirken würde, durch welche die Gebeine sich einander nähern und mit Fleisch bedecken und lebendig werden würden. Ich fühlte jedoch, daß ich kein solches Wort und keine solche That kannte, durch die ich das Begonnene hätte fortsetzen können; ich fühlte im Grunde meiner Seele, daß ich gelogen hatte, daß ich selbst ganz ebenso war, wie sie, daß ich nichts weiter zu sagen hatte, und ich begann den Namen und Stand all der Leute in diesem Quartiere in meine Formulare einzutragen.

Dieser Vorgang führte mich zu einem neuen Irrthum — zu dem Gedanken, daß es möglich sei, auch diesen Unglücklichen zu helfen. In meiner Selbsttäuschung glaubte ich damals, daß dies sehr leicht sei. Ich sagte mir: Wir wollen uns auch diese Frauenzimmer notiren, und dann wollen wir — wer diese „wir“ waren, wußte ich freilich nicht zu sagen — uns auch diese Sache angelegen sein lassen. Ich stellte mir vor, daß wir, das heißt dieselben Leute, welche diese Weiber im Laufe mehrerer Generationen in einen solchen Zustand versetzt haben, eines schönen Tages uns eines Besseren befinnen und die Sache mit einem Schläge wieder gut machen würden. Und dabei hätte ich mir nur mein Gespräch mit jener Dirne, welche das Kind der sieberkranken Wöchnerin gewiegt hatte, ins Gedächtniß zurückzurufen brauchen, um die ganze Sinnlosigkeit einer solchen Voraussetzung zu begreifen.

Als wir diese Frauensperson mit dem Kinde erblickten, dachten wir, daß es ihr eigenes Kind sei. Auf die Frage, wer sie wäre, sagte sie ohne weiteres, sie sei ein „Mädchen.“ Sie sagte nicht: eine Prostituirte. Nur jener Zimmervermiether gebrachte dieses scheußliche Wort. Die Annahme, daß jenes Kind ihr gehöre, gab mir den Gedanken ein, sie aus ihrer Lage zu befreien. Ich fragte sie:

„Ist das Ihr Kind?“

„Nein, es gehört der Frau da,“ antwortete sie.

„Weshalb wiegen Sie es denn?“

„Sie hat mich darum gebeten; sie stirbt.“

Obwohl sich nun meine Annahme als falsch erwiesen hatte, fuhr ich doch fort, mit ihr in gleichem Sinne zu reden. Ich fragte sie eingehend nach ihren Verhältnissen,

namentlich auch danach, wie sie in eine solche Lage gerathen wäre. Sie erzählte mir bereitwillig und in schlichten Worten ihre Geschichte. Sie sei eine geborene Moskauerin und die Tochter eines Fabrikarbeiters. Sie wurde Waise, eine Tante nahm sie zu sich, und sie begann „in die Schenken zu gehen“. Die Tante war bereits todt. Als ich sie fragte, ob sie nicht ihr Leben ändern wolle, lachte sie, als ob ich von etwas ganz Unmöglichem spräche, und meinte:

„Wer wird mich denn nehmen mit meinem gelben Billet?“

„Nun, wenn sich zum Beispiel für Sie eine Stelle als Köchin fände?“ versetzte ich.

Dieser Gedanke war mir deshalb gekommen, weil sie eine starke blonde Person mit einem gutmüthig-dummen, runden Gesichte war, wie Köchinnen häufig zu sein pflegen. Meine Worte gefielen ihr offenbar nicht. „Als Köchin —“ sagte sie lachend, „aber ich kann ja kein Brot backen!“

Sie sagte, daß sie das nicht könne, aber ich sah an dem Ausdruck ihres Gesichtes, daß sie es auch nicht wolle, daß sie die Lage und den Namen einer Köchin für etwas Erniedrigendes halte.

Diese Person, die gleich der Wittve im Evangelium in allerhöchster Weise alles, was sie befaß, für die Kranke hingegeben hatte, hielt gleichwohl ebenso wie ihre übrigen Berufsgefährtinnen die Lage einer arbeitenden Person für erniedrigend und verächtlich. Sie war so erzogen worden, daß sie nur ohne Arbeit leben und nur diejenige Existenz führen wollte, welche die sie umgebenden Personen als die für sie natürliche erachteten. Und darin eben beruht ihr Unglück, daß sie zu Falle gebracht hat und in ihrer Lage festhält. Das brachte sie so weit, daß sie „in den Schenken saß“. Wer von uns, sei es Mann oder Frau, möchte wohl versuchen, sie von dieser falschen Auffassung des Lebens abzubringen? Wo giebt es in unseren Kreisen Menschen, die ein arbeitames Leben für achtbarer hielten als ein träges, die einer solchen Auffassung gemäß lebten und andere beurtheilten? Wenn ich die Sache richtig erwogen hätte, dann hätte ich einsehen können, daß weder ich noch sonst Jemand von den Menschen, die ich kenne, jene Krankheit zu heilen vermöge.

Ich hätte einsehen können, daß jene erstaunten und gerührten Gesichter, welche ich im Quartier des „Moskauer Bürgers“ hinter dem Verschlage hatte hervorlugen sehen, nur über das Mitgefühl erstaunt waren, das ihnen bewiesen worden war, daß sie jedoch keineswegs die Hoffnung auf eine Errettung aus ihrem unsittlichen Leben ausdrückten. Sie sehen die Unsittlichkeit ihres Lebens nicht. Sie sehen nur, daß man sie verachtet und schmäht, weshalb man sie jedoch verachtet, das können sie unmöglich begreifen. Sie haben vielleicht von Kindheit an zwischen ebensolchen Weibern gelebt, die, wie sie sehr wohl wissen, zu allen Zeiten existirt haben und für die Gesellschaft sogar nothwendig sind, so nothwendig, daß es eigens von der Regierung angestellte Beamte giebt, welche über die Korrektheit ihres Lebens und Verhaltens zu wachen haben. Fernerhin wissen sie, daß sie eine siegreiche Macht über die Menschen haben, nicht selten sogar eine größere Macht als andere Frauen. Sie sehen, daß ihre gesellschaftliche Stellung, obwohl man sie verschmäht und verachtet, sowohl von den Männern, von den Frauen, sowie von den Behörden anerkannt wird, und sie können daher gar nicht einsehen, wie sie sich eigentlich bessern sollen.

Bei einem unserer Zählbesuche sagte mir einer der Studenten, daß in einem der Quartiere eine Frau sei, die mit ihrer dreizehnjährigen Tochter einen kupplerischen Handel treibe. Da ich dieses Kind zu retten wünschte, so begab ich mich persönlich in dieses Quartier. Mutter und Tochter lebten im größten Elend. Die Mutter war eine kleine, etwa vierzigjährige Person mit dunklem Teint und abstoßend häßlichen Zügen, und die Tochter machte einen ebenso unangenehmen Eindruck. Auf meine etwas gewundenen Fragen nach ihren Verhältnissen antwortete die Mutter mißtrauisch, feindselig und kurz, indem sie augenscheinlich in mir einen Feind witterte, der böse Absichten hegte. Die Tochter aber gab keine Antwort, ohne die Mutter anzusehen, und vertraute derselben offenbar vollkommen. Ein wirkliches herzliches Mitleid habe ich für sie nicht empfunden, eher einen Widerwillen. Ich entschied jedoch, daß die Tochter gerettet werden müsse, und ich beschloß, bei gefühlvollen Damen Interesse für diese beiden weiblichen Wesen zu erwecken und die Damen zu einem Besuche derselben zu bewegen.

Wenn ich mir jedoch die ganze Vergangenheit dieser Mutter vergegenwärtigt hätte, wenn ich bedacht hätte, wie sie in solchen Verhältnissen, unter schweren Opfern, ohne die geringste Beihilfe von Anderen diese ihre Tochter geboren, großgefüttert und erzogen hatte, wenn ich die Lebensauffassung in Betracht gezogen hätte, die sich bei diesem Weibe nothwendig hatte bilden müssen, dann hätte ich begriffen, daß in dem Verhalten dieser Mutter durchaus nichts Böses oder Unsittliches lag: sie hatte für ihre Tochter alles gethan, was sie konnte, das heißt, was sie auch für sich selbst als das Beste erachtete. Wohl

kann man dieser Mutter die Tochter wegnehmen, niemals aber kann man jene davon überzeugen, daß sie ein Unrecht begeht, indem sie ihre Tochter verknüpelt. Wenn man schon Jemanden erretten will, so muß man diese Mutter erretten, und zwar muß man sie erretten aus jener Lebensauffassung, die doch von allen gebilligt wird — jener Auffassung, daß es einem Weibe erlaubt sei, als bloßes Werkzeug der Sinnlichkeit zu leben, ohne Kinder zu gebären und zu arbeiten.

Wenn ich das alles bedacht hätte, dann hätte ich begriffen, daß die meisten der Damen, welche ich zur Errettung jenes Mädchens ausfinden wollte, nicht nur selbst leben, ohne Kinder zu gebären und zu arbeiten, indem sie lediglich der Befriedigung der Sinnlichkeit dienen, sondern auch in bewußter Weise ihre Töchter für ein solches Leben erziehen. Die eine Mutter führt eben ihre Tochter „in die Schenke“, die andere auf die Bälle. Beide aber haben dieselbe Lebensauffassung, daß das Weib dazu da sei, die Begierde des Mannes zu stillen, und daß er sie dafür zu ernähren und zu kleiden habe. Wie sollen dann also unsere Damen im Stande sein, jenes Frauenzimmer sammt seiner Tochter zu bessern?

## Beiträge zur deutschen Kultur- u. Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Von H. W.

(Schluß.)

Wir haben im Vorstehenden einige wenig oder gar nicht bekannte Schriftsteller der Aufklärungs- und Revolutionsliteratur in Deutschland behandelt, ohne die Liste auch nur der bedeutendsten damit erschöpfen zu haben.

Wir könnten zur Vervollständigung des Bildes dieser wenig gekannten Periode noch manche Namen hinzufügen, so den Freiherrn Friedrich von der Trend (1726—94), den seine grausame Behandlung in verschiedenen Festungsgefängnissen von Seiten Friedrich II. populär gemacht hat, und der in einer Reihe von Schriften den Samen der Aufklärung ausstreuen half, R. Würzer, Verfasser der „Neuen Hyperboreischen Briefe“, J. A. W. Geßner, Professor der Philosophie zu Leipzig (Theorie der guten Gesellschaft 1798.), H. W. von Bülow, der über Reichsverfassung und Staatsrecht schrieb, J. F. E. Albrecht (Der politische Thierkreis, oder die Zeichen unserer Zeit, 1796), Saul Ascher (Ideen zur natürlichen Geschichte der politischen Revolutionen), J. F. von Hendrich (Ueber den Geist des Zeitalters und die Gewalt der öffentlichen Meinung, 1797. Freimüthige Betrachtungen über die wichtigste Angelegenheit Deutschlands, 1794), A. A. F. Hennings, der eine Anzahl ökonomischer Schriften im Sinne Adam Smith's verfaßte, gab den periodisch in Hefen erscheinenden „Genius der Zeit“, 1794—1800, später „Genius des 19. Jahrhunderts“, 1801—1802, sowie die „Annalen der leidenden Menschheit“, 1795—1801, heraus. Th. G. von Hippel schrieb sein bekanntes Buch „Ueber die Ehe“, das viele Auflagen erlebt hat und heute noch gelesen wird, sowie „Ueber die bürgerliche Verbesserung des Weibes.“

Wir haben schon die Namen: Justus Möser, Moser, Schlozer, Schubart, Fichte, die als Träger der bürgerlichen Aufklärung in aller Munde sind, genannt, bekannt sind ferner auch die Persönlichkeiten aus den Revolutionsversuchen der rheinischen Städte, ein Georg Wedekind, ein Georg Forster in Mainz, der Letztere übrigens eine der edelsten Erscheinungen dieser Zeit, und einer ihrer besten Schriftsteller, ferner der jugendliche Görres, der in seinem „rothen Blatt“ schrieb:

„Wir sind keine Sklavenjungen! wir sind Republikaner. Wir wollen, daß die Hundert und mehr tausend Bürger aufklärte und rechtshoffene Republikaner werden.“

Später hat er allerdings in anderer Tonart gesprochen.

Es mag interessieren, wenn wir noch einige Stellen, welche die Ideen des erwachenden bürgerlichen Bewußtseins besonders scharf charakterisiren, aus einigen veröffentlichten Werken anführen. — Die Fürstenwillkür wird in Bülow's: „Noch etwas zum deutschen Nationalgeist“ Lindau 1766 angeklagt, sie

„erzeugt jene heimlichen Thränen, welche von vielen Vätern des Vaterlandes ihren Unterthanen zu allerhand landesfürstlichem Gebrauche ausgepreßt werden, als: zur Ehre Gottes, zur Errettung ihrer sonst verdammten Seelen, zur Erhaltung einer Vorläuferin oder Begleiterin des Ehestandes, zur Erbanung der Wassermühlen auf den Gipfeln der Berge, zur Erleichterung einer christfürstlichen Barockjagd, zur Bereicherung eines halben Hunderts Landläufer unter allerlei geistlichen und weltlichen Titeln, zur Anwerbung einer Armee Nationetten, welche die Hälfte der Landesbewohner ausmacht und nicht eher in Bewegung geräth, als wenn die Jahreszeit zur Desertion bequemer wird, zur Bezahlung eines unglücklichen Points, das Standes und Verkommens halber gefest werden mußte.“

In demselben Tone schrieb Graf Manteuffel an den bekannten Philosophen Wolff: 1)

„Deutschland wimmelt von Fürsten, von denen dreiviertel kaum gefunden Menschenverstand haben und die Schmach und Gehül der Gesellschaft sind. So klein ihre Länder, so bilden sie sich doch ein, die Menschheit sei für sie gemacht, um ihren Albernheiten als Gegenstand zu dienen, ihre oft sehr zweideutige Geburt als Centrum alles Verdienstes betrachtend, halten sie die Mühe, ihren Geist und ihr Herz zu bilden für überflüssig und unter ihrer Würde. Die „angestammten“ Herren thun ja alles „von Gottes Gnaden“ und „von Rechts wegen“. Sie wollen den armen Menschen Sicherheit gewähren, es wird aber endlich Zeit, daß wir uns vor ihnen sichern.“

Ein Unbekannter, der als Wehrlein der Jüngere an die Völker Europas, vorzüglich an Franken

und Deutsche, Germanien 1797, seine Rathschläge ergehen ließ, schreibt:

„Alles, nur keine Könige, nur keine Konstitution, an deren Ruder ein König oder ein Einzelner hingestellt ist. — Die beste Konstitution wird nach und nach despotische Monarchie, die trefflichste Verfassung wird nach und nach unterminirt, besonders durch Könige, die erblich und unverantwortlich sind; der beschränkteste, wenig vermögende oberste Staatsaufseher ist in hundert Jahren hernach oder vielmehr seine Nachkömmlinge Despot und unumschränkter Machthaber, gleichviel, ob öffentlich oder heimlich, mittelbar oder unmittelbar.“

Die Despoten in der Welt sind noch so ehrgeizig und gerechtigkeitsliebend, daß sie nicht eher eine Ungerechtigkeit, nicht eher eine Schandthat verüben wollen, als bis sie die Sache eine Seite abgewonnen haben, von der sie dieselbe mit dem Pinsel des Rechts und des Erlaubtseins anstreichen können. Und wenn sie die Sache nicht völlig so zurechte zu machen gelernt haben, daß sie wie gut und nützlich aussieht, so verreiben sich andere Schmeichler und händische Fußleder, die immer schaarweise um sie herumtrieben, desto besser darauf, die dabei von keinen anderen als von heilsamen erprießlichen, allgemein wohltätigen Plänen, Einrichtungen und Entwürfen mit weisheitsvoller Miene sprechen.

Jeder Mensch ist um sein selbst willen und nicht für Andere da, er ist Selbstzweck, er soll seine eigenen Zwecke erreichen, er ist und darf kein Mittel, keine Sache, keine Maschine für die Zwecke Anderer sein.“

Georg Forster schreibt über die Revolution die verständigten und edelsten Worte, die aus der Feder eines Menschen fließen können:

„Die Revolutionen, welche gewaltfamer Druck veranlaßt, sind heftige, schnelle von Grund aus umwälzende Krämpfe, wie in der äußeren Natur, so im Menschen. Es ist unmöglich, dem Zeitpunkt einer solchen Veränderung zu entgehen, allein ihn weit hinauszurücken, bleibt das Werk menschlicher Klugheit, welche die Gemüther durch Nachgiebigkeit befähigt und wo sie nicht überreden kann, wenigstens den Zwist vermeidet, der die unausbleibliche Folge einer unbilligen Behandlung der Andersdenkenden ist.“

Freiheit, dieses höchste Ziel, dem der Mensch in sittlicher und bürgerlicher Beziehung entgegenreisen kann, wird ohne wiederholtes Ausgleiten und Zerbrechen nicht errungen; aber ist sie es nicht werth, so theuer, ja theurer noch erkauft zu werden?

Wenn uns in den Ereignissen unserer Zeit die Schwäche, die Unbesonnenheit, die Kurzsichtigkeit der Menschen, die zum Genuß ihrer angeborenen Rechte hinausstreben, ein betrübendes Schauspiel gewähren, wo wäre die Billigkeit, sie selbst dafür verantwortlich zu machen, da ihre lange Knechtschaft allein die Schuld aller ihrer Mängel und Gebrechen trägt?

Aus dem „Abc-Buch für große Kinder“, Germanien 1796, nehmen wir folgendes Raisonnement:

„Die weltliche Macht schießt mit Kanonen, die geistliche schon einstmals mit dem Bannstrahl, seitdem aber die Ableiter erfunden sind, schießt sie gar nicht mehr. Der Ableiter für die weltliche Macht ist derselbe: Erkenntniß des Menschen und seiner Verhältnisse. Steht diesen Ableiter auf alle Dächer und die weltliche Macht wird sich vor dem Schießen hüten, sie ist dann nicht allein keine Macht mehr, sie zerfällt dann in dem Nichts der Einbildung.“

Gesetze müssen Menschen beherrschen und Menschen müssen durch Gesetze regiert werden — aber diese Gesetze müssen ihrer Natur, Verfassung, Klima und Kultur angemessen und von allen gebilligt sein. Daher sollten Einzelne nicht nach Willkür Gesetze geben, die für alle verbindlich sein sollen, sondern alle Bürger müssen ihr Fiat, ihre einstimmige Einwilligung dazu gegeben haben.“

Die Kritik der Gesellschaft, welche ja so alt ist wie die Gesellschaft selbst, setzt auch in dieser Periode kräftig ein:

„Ich kann mich allemal in der Seele ärgern, wenn die Philosophen und Moralisten anfangen, über den Mangel der Freiheit zu deklamiren. Sieht es nicht ganz zahlreiche Stände der Welt, die die Freiheit haben, andere methodisch-systematisch und in allen Formen auszuländern? Sieht es nicht ganze zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit zu freffen, zu saufen, zu spielen, zu tagelieben, zu faulenzen u. s. w. haben? Sieht es nicht ganz zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit haben über Alles, was sie uns wollen, ganz allein zu dictiren, es mag auch noch so dumm und abgeschmackt sein? Sieht es nicht ganze Stände in der Welt, die die Freiheit haben, Blaz unter den Menschen zu machen und die entbehrlichen und überflüssigen auf den Kirchhof zu schicken. Sieht es nicht ganze Stände auf der Welt, die die Freiheit haben, mit dem Verstande und Gewissen anderer Menschen herumzuspringen und anzugeben, wie es ihnen beliebt.“

Verleibte leben von der Liebe — warum sollen die Armen nicht von der Lust leben können? Die Lust ist ein Körper, es kommt nur darauf an, daß man ihr den Grad von Dicks zu geben wisse, das sie eßbar wird.

Almosen ist jedem Verstand eine Satire auf die Menschheit. In dem Munde des wahrhaft Dürftigen heißt es nicht anders, als: „Gebt mir einen Theil der Glücksgüter zurück, auf die ich als Mensch mit euch von Natur aus gleiche Ansprüche habe und die ihr oder eure Vorfahren mir mit Gewalt oder List entziffen habt.“

In eben derselben Tonart spricht der Verfasser einer Broschüre: Ueber Monarchie und Republik (Riga 1794):

„Schmarotcher Nationalreichtum ist das in den Ästen einzelner Partikuliers und gewisser Volksklassen aufgebauete Gold und Silber. Mit einem solchen Nationalreichtum kann sehr wohl die größte Nationalarmuth bestehen.“

Der Arme ist nirgends frei und eine Regierung, bei welcher Armuth national ist, taugt nichts, ihre äußere Form heiße Despotie oder Republik.

So wechselt Du! Du warest Sklav Und bist es auch hinfort, Ein leeres Wort ist, König, Dir Die Freiheit, nur ein Wort!

Ohne Privilegien wird und kann ein Staat recht wohl bestehen und nach Verhältnis seiner Größe mächtig werden und großen Nationalreichtum erwerben, aber nicht ohne die arbeitenden nichtprivilegirten Klassen.“

Es erheben sich also auch damals schon manche Stimmen, welche darauf hinweisen, daß die Frage nach der Staatsform für die Allgemeinheit nicht diejenige Wichtigkeit besitze, welche ihr von der radikalen Bourgeoisie beigelegt wurde. Diese freilich handelte in ihrem Eigeninteresse, sie konnte im Schatten der Despotie nicht gedeihen. Der Kleinbürger, der Bauer aber, die proletarische Klasse, empfindet mit steigendem Unbehagen die Wirkungen eines neuen, anarchischen Wirthschaftsgetriebes, sie ahnen, daß auf diesem Gebiet die Entscheidung über ihr Wohl und Wehe liege, nicht auf politischem. Die „Libationen“ Nürnberg 1795 sprechen sich über diesen Punkt mit großer Klarheit aus:

„Republik? Wohl gut, ein stattlicher babylonischer Thurmbau, bei dem sich die Sprachen verirrten, ein stürmisches Meer der Meinungen, eine ewige Ebbe und Fluth der Günstlingschaften, ich weide keinen, der diese gefährliche Schifffahrt unter Klippen und Sandbänken beginnt. — Aristokratie? Weg mit den hundert Repoten und Bettern, weg mit dieser hohlwangigen Zwittergestalt. Welche sind die Beiden? Die Mächtigen und Reichsten — Monarchie? Nun freilich, wenn in der Republik nur zwei Tyrannen wüthen, Geld und Rabale, so fällt nach Umständen hier eine Geißel mehr — hochgeborene Dummheit!“

Es ist wahr, in der Republik spannt sich jede Geisteskraft stärker, Alles muß thätiger arbeiten. Geist an Geist schlägt Funken zu loheren Flammen. Des Menschen Seele strebt höher. Der Mensch wird höher. Aber auch glücklicher und froher?“

Je größer die Gesellschaft ist, je millionenfacher alsdann sind die Kollisionen und Zusammenstöße. Einer drückt den Andern. Sobald Du unter die Menge trittst, mußt du dich stoßen und drängen sei das unter einem sogenannten freien oder von einem König oder Fürsten beherrschten Volkshaufen.“

Der Verfasser der 1801 erschienenen: „Philosophischen Skizzen zur natürlichen Geschichte des Ursprungs, Fortschritts und Verfalls der gesellschaftlichen Verfassungen“ erlennt mit richtigem Blick das Eigenthum als das Charakteristikum der bürgerlichen Gesellschaft.

„Mein ist dieser Raum! ist dieser Theil! Mit diesem Ausrufe entragt der Mensch gänzlich jener großen Idee von Gesellschaft, die ihm nach dem Urtheile gewisser „excentrischer“ Denker immer zu Gebote stehen soll. Dieser Egoismus schuf ihn vielmehr zum isolirten Wesen. Die Idee: Eigenthum, löste sogar das Band der Geselligkeit auf, und hier gilt das fränkische Sprichwort: „Qui terro a, guerra a.“ Der erste Keim der sich ändernden Idee von Eigenthum mußte gleich vieles dazu beitragen, die Menschen zu entzweien, auseinander zu bringen und gegenständig sich zu entfernen.“

Denken Sie sich eine Mannigfaltigkeit von Charakteren, so wird die Gesellschaft, deren Eigenthum durch Verträge allein gesichert ist, nie erhalten werden können. Die Menschen werden sich unter einander auf tausend Seiten entgegenarbeiten. Die Neigungen der menschlichen Kräfte werden eine solche Mannigfaltigkeit annehmen, daß das Band der Verträge eben so schnell durch Kollisionen aufgelöst werden wird, als es entstanden.“

Wir schließen damit unsere Auszüge ab. Unter den Bergen literarischer Erscheinungen, welche sich zu Schluß des vorigen Jahrhunderts mit Staat und Mensch und dem Verhältnis beider zu einander beschäftigten, eine Hochfluth ganz ähnlich der heute auf dem neuesten Streitgebiet der Gesellschaft, dem sozialen, zu Tage tretenden, unter diesen Erscheinungen eine Auswahl zu treffen ist schwer, weil unendlich viel Werthloses zum Vorschein kommt. Man darf überhaupt bei der kritischen Betrachtung dieser Literatur nie aus dem Auge lassen, aus welchen staatlichen und gesellschaftlichen Zuständen dieselbe hervorgegangen ist. Eine Anzahl verrotteter Staatsgebilde mit überlebten Einrichtungen, die dann unter den Händen der Franzosen wie Funder zusammenbrachen, eine absolut herrschende adlige Beamtenhierarchie, die den Staat als nur für sich da betrachteten, darunter die produzierenden bürgerlichen Kreise, von deren erstarrenden Selbstbewußtsein eben jene Literatur ein Zeichen ist. Ueber die materiellen Zustände und die davon abhängende Gedankenwelt der Stände Deutschlands im vorigen Jahrhundert wird uns dieselbe manche Aufschlüsse bieten, der wir um so mehr bedürftigen, weil gerade diese zum großen Theile unbekannt sind oder im falschen Licht erscheinen. Man hat sich mit dem Frankreich derselben Periode zur Genüge beschäftigt und die noch für das Verständnis der Gegenwart äußerst werthvollen Verhältnisse Deutschlands vernachlässigt.

Es ist klar, daß die große glänzende und originelle Literatur Frankreichs mehr dazu verlocken mußte, als die fast verschollene deutsche, so unverdient sie dies Schicksal auch getroffen hat. Manchen Leuten allerdings sehr nach Muth und auch wohl nicht ohne Zuthun derselben. Denn es ist in den Augen derselben, dem für Preußen-Deutschland schwärmenden Patrioten nicht gut zu wissen, daß die deutschen Staaten, Preußen voran, einmal der „hohen Kulturaufgabe“, die sie nach dem Plane der Vorsehung hienieden zu spielen haben sollen, nicht eingedenk gewesen sind, sondern daß sie nur Blünderungsobjekte in der Hand der „Edelsten und Besten“ waren. Schiffschwärme, an denen diese ritterlichen Geister das Strandrecht übten.

Man möchte gar zu gern einen Schleier beden über das wenig anziehende Bild, man fällt die Geschichte, man verschließt die Archive den Augen „Unbefugter“ und giebt die in öffentlichen Bibliotheken befindlichen Werke, die das Dunkel erhellten könnten, nicht heraus.

Mit wenig Erfolg allerdings, denn der emsig forschende Geist unserer Zeit läßt sich nicht mehr erstickend. Die Hüter und Wächter der Ordnung und Zufriedenheit, die Palmenjäger des Reichs und seiner Herrlichkeit können die geschichtliche Aufklärung doch nicht verhindern. Als einen kleinen Beitrag — mit beschränkten Hilfsmitteln unternommen — zur Kenntniß eines kulturgeschichtlichen interessanten Zeitabschnittes möge man auch diese Arbeit betrachten.

## Zwei bürgerliche Stimmen über den Achtstundentag.

— Im „Handelsministerium“ schreibt Prof. Mataj über den Achtstundentag:

— Die Erfahrung, daß die Herabsetzung der Arbeitszeit noch keine Herabsetzung der Arbeitsleistung bedeutet, ist zahllose Male gemacht worden, sie erstreckt sich dabei auf fast alle sälliger Weise gerade am meisten auf das Gebiet der Textilindustrie, also eines Arbeitszweiges, in welchem das Maschinenwesen ganz besonders hoch entwickelt ist; scheinbar sollte da die Bedeutung der menschlichen Arbeitskraft und somit der Freizügigkeit u. s. w. des Arbeiters, welche etwa durch die Abkürzung des Arbeitstages angenommen haben und damit der

Ausfall an der Zeit kompensieren könnten, sehr zuzutreten. Die Erklärung davon liegt jedoch nicht darin, daß etwa auf dem Gebiete der Textilindustrie aus technischen Gründen die Reduktion der Arbeitszeit eher weitgemacht werden kann als in allen übrigen Beschäftigungsweigen, sondern darin, daß die Textilindustrie ganz besonders maßlos lange, die Arbeitskraft erschöpfende Arbeitstage aufzuweisen hatte, daß hier die Gesetzgebung am häufigsten und entschiedensten eingegriffen hat und bei der durch die großindustrielle Natur jener Etablissements bedingten Genauigkeit der Buchführung und Aufzeichnungen eben die Gelegenheit für vergleichende Beobachtungen über den Einfluß der Länge des Arbeitstages auf die Menge des Produkts am leichtesten gegeben war. Wären die Beobachtungen betreffs anderer Gewerbezweige an gleich günstige Bedingungen geknüpft, so würden ähnliche Resultate gewiß in nicht minderm Maße berichtet worden sein.

Noch viel weniger kann von einer direkten Einwirkung der Arbeitszeitverringerung auf den Lohn in jenen Fällen die Rede sein, wo überhaupt die eigentliche Arbeitsleistung und damit der Bedarf an Arbeitskraft von der Zeitdauer der Thätigkeit unabhängig erscheint. Dies gilt namentlich für die Ladenangestellten. Die längere Verwendungsdauer des Einzelnen bedeutet dort in der Regel nicht, daß er mehr leistet, daß das Geschäft mit weniger Kräften auskommen sollte, sondern fällt zusammen mit der Möglichkeit längeren Offenhaltens der Verkaufsstätte, dient also in letzter Linie nur der Bequemlichkeit des Publikums.

Ist das bisher Gesagte offenbar günstig für die Frage der Arbeitszeitverringerung, so muß man sich aber auch andererseits vergegenwärtigen, daß die einmal in dieser Sache gemachten Erfahrungen nicht ohne Weiteres auf andere Zeiten und Gegenden zu übertragen sind. Es begründet eben einen großen Unterschied, ob ein ungebührlich langer Arbeitstag oder ein an sich schon mäßig bemessener verkürzt wird; ebenso ob wir ein Land vor uns haben, das an sich schon durch regen Unternehmungsgeist, durch Neigung, sich alle technischen Fortschritte rasch anzueignen u. ausgezeichnet ist, oder ob das Land durch Volkscharakter, geringe industrielle Entwicklung und dergl. zu einem trägen Gehen- und Geschehenlassen hinneigt und raschen Neuerungen widerstrebt. In diesen Fällen liegen eben die Bedingungen für die Weberbringung des durch die Arbeitszeitverringerung zunächst verursachten Ausfalles höchst verschieden.

Zu den werthvollsten neueren Beobachtungen über diese unsere Frage, wie die Verkürzung des Arbeitstages die Produktion beeinflusst, gehören ohne Zweifel jene, welche der bekannte eidgenössische Fabrikinspektor Dr. Schuler jüngst im Archiv für soziale Gesetzgebung über die Wirkungen des Normalarbeitstages in der Schweiz veröffentlicht hat. Diese Beobachtungen erstrecken sich auf Baumwollspinnerei, Weberei und Stickeret, sie sind im einzelnen widersprechend und zeugt dieser Umstand dafür, daß man es hier eben nicht mit überall gleichbleibenden Regelmäßigkeiten zu thun hat. Was die Spinnerei betrifft, so wurde nach den in Rede stehenden Mittheilungen überwiegend die Arbeitszeitverringerung in Folge der Fabrikgesetzgebung im Wesentlichen durch Mehrleistung ausgeglichen und damit auch ein nennenswerther Lohnentgang hintangehalten. Noch günstiger stellt sich das Ergebnis hinsichtlich der Baumwollweberei mit Ausnahme solcher Etablissements, welche noch mit veralteten schlechten Maschinen arbeiten. Bei der Stickeret hingegen ist, soweit Zahlenangaben vorliegen, überwiegend ein Minderergebnis eingetreten.

Aus den Beobachtungen von Schuler geht trotz der schon erwähnten Abweichungen in den einzelnen Fällen neuerdings mit Evidenz hervor, daß in der Industrie eine bedeutende Kraft steckt, den Ausfall an Arbeitszeit durch intensivere Arbeit und allerlei technische Vorkehrungen wettzumachen. Die Dauer der Arbeitszeit — so sagt Schuler selbst resumierend — ist nur innerhalb gewisser Grenzen maßgebend für die Arbeitsleistung; sie ist es um so mehr, je weniger der Arbeiter durch seine Beschäftigung körperlich oder geistig angestrengt wird und die Maschine ohne eigenen erheblichen Kraftverbrauch bedient; sie ist es in je mehr beschränktem Grade, wo es am meisten auf ein wohlüberlegtes und kräftiges Arbeiten ankommt. Wo mit Maschinen gearbeitet wird, da wird der Arbeiter umsoweniger lange zu einer normalen Leistung befähigt sein, je komplizierter die Maschine ist, je mehr Verschleiß, Aufmerksamkeit und Ueberlegung ihre Bedienung oder Föhrung erfordert.

Thatsächlich sehen wir, — wenn auch nicht überall selbst bis ins Einzelne zutreffend — das Arbeitsenergie und Arbeitsdauer in umgekehrtem Verhältnis zu einander stehen. Kurz und energisch arbeiten ist die Arbeitsweise der fortgeschrittenen, lang, aber wenig intensiv jene der zurückgebliebenen Nationen. Denselben Unterschied können wir selbst bei den einzelnen Berufszweigen, ja bei den einzelnen Betriebszweigen verfolgen: die moderne Fabrik arbeitet im Durchschnitt kürzer als der Kleinbetrieb und, wenn eine Verkürzung der Arbeitszeit erfolgt, so sind es immer die alten, schlecht eingerichteten Etablissements, welche am schwersten nachhinken, um den Verlust an Betriebszeit wieder einzubringen. Es kann nun keinem Zweifel unterliegen, welche Arbeitsweise die vorzüglichere ist. Von diesem Standpunkte aus stellt sich der Achtstundentag als der Erfolg der niederen durch die höhere Arbeitsweise, als der Erfolg mündiger durch tüchtigere Arbeit dar. Und was für die Reduktion der Arbeitszeit kämpft, ist etwas, das mächtiger ist, als Manifestationen, Strafenaufläge und Resolutionen, ist etwas, neben dem selbst Gesetze nur als ein Stück vergänglichem Papier erscheinen, und dieser Faktor ist einfach der industrielle Fortschritt. Die wachsende, nicht mit einem Schlag zu gewinnende Schulung der Bevölkerung für die industrielle Arbeit, ihr Eingewöhnen in die Disziplin und Präzision der großen Unternehmung, der Erfolg des alten Handwerkszeuges durch die Maschine, der primitiven Maschine wiederum durch die vorzüglichere, des Handbetriebes durch die in der Schnelligkeit ihres Wirkens fast unbehinderte mechanische Kraft, — das sind die Faktoren, welche in der nachhaltigsten Weise für die Verkürzung der Arbeitszeit streiten. Darum schon arbeitet der geschulte englische Arbeiter, der energische Bewohner der australischen Kolonie kürzer, aber deshalb nicht weniger als der Russe oder Indier. Darum machte auch, wie Dr. Schuler berichtet, ein Schweizer Industrieller nach gründlichem Studium der englischen Verhältnisse die Beobachtung, daß in bestergerichteten englischen Spinnereien trotz einer gegenüber der 65stündigen schweizerischen Arbeitszeit, um 9 Stunden kürzerer Dauer der Arbeit und trotz fast doppelt so hohen Löhnen der englischen Arbeiter der auf eine Gewichtseinheit Waren entfallende Arbeitslohn um ein wenig geringere sei als in der Schweiz, daß also die Leistungsfähigkeit der weit besser genährten englischen Arbeiter eine doppelt so große sei.

Eine Steigerung der Arbeitsintensität tritt durch die fortschreitende Entwicklung gerade auch auf nicht industriellen Gebieten mit Notwendigkeit ein. Wie gemüthlich ergeht es dem Dorfalektscher, welcher den halben Tag ruhig auf seinem Bock zubringt, im Vergleich mit dem unausgesehrt thätigen Bediensteten der neuzeitlichen Tramway, wie langsam geht der Kellner in der alten Wirtschaft, wie hastet er dagegen in den modernen Konversationsrestaurants, wie kompliziert sich der Dienst bei den Bahnen mit ihrer stets steigenden Frequenz, wie viele Stunden im Tage träumt der Kommiss im kleinen Geschäfte hinter dem Ladentische, wie wenig Ruhe ist ihm in modernen Großmagazin vergönnt, wo es immer zu reden, anzupreisen, zu thun giebt!

Wir sehen also, daß in den mannigfachen Beziehungen die moderne Arbeit von selbst intensiver, hastiger, abspannender

wird. Diese Betrachtung läßt aber gleichzeitig schon die Grenze erkennen, innerhalb welcher die Reduktion der Arbeitszeit aus rein wirtschaftlichen Motiven opportun, ja nothwendig wird. Wir sagen aus rein wirtschaftlichen Motiven, um jene Herabsetzung auszuschließen, die zu ihrer Begründung gar nicht in erster Linie ökonomische Motive bedarf; wir denken hierbei an die Fälle einer exzessiven Ausdehnung der Arbeitszeit, welche jeden Lebensgenuss untergräbt und von den ernstesten physischen Folgen begleitet sein kann. In diesen Fällen sprechen eben schon humanitäre Gesichtspunkte laut genug und drängen dazu, selbst um den Preis wirtschaftlicher Opfer dem Verkümmern menschlicher Wesen entgegenzuwirken. So weit aber rein wirtschaftliche Gesichtspunkte in Betracht kommen, müssen eben Reduktion der Arbeitszeit und Wachsen der Arbeitsenergie Hand in Hand gehen. Ist dies der Fall, so kann für Niemand ein Nachtheil daraus entstehen, es können sich nur Vortheile ergeben.

Das ist zwar ziemlich dasselbe, was die Sozialdemokraten schon immer behauptet haben; allein es ist doch gut, wenn ein ganz uninteressirter Mann, wie es nach Seite der Arbeiter ein Professor gewiß ist, es noch einmal konstatiert.

— Ein zweites Zeugniß für den Achtstundentag enthält ein auch von Mataja zitirter Artikel von John Rae über den Achtstundentag in Australien im „Economic Journal“:

In seinen Untersuchungen über die Wirkungen, welche der Achtstundentag auf die Lohnverhältnisse der Arbeiter ausübt, kommt Herr Rae zu dem Resultat, daß die kürzere Arbeitszeit die Arbeitslöhne in keiner Weise alterirte, daß dieselben dadurch weder erhöht noch vermindert wurden. Buchbinder z. B., welche den Achtstundentag im Jahre 1883 bei 2 bis 3 Pfd. Sterling Wochenlohn bewilligt erhielten, erzielten noch heute den gleichen Wochenverdienst. Ebenso hat sich der Lohn der Käfer, Schuhmacher, Gerber, Sattler, Futtmacher, Puffschmiede und Buchdrucker auf gleicher Höhe erhalten, wie vor Einführung der Achtstunden-Zeit. Dabei hatte die Verkürzung der Arbeitsstunden zwei unmittelbare Folgen. Die Unternehmer strengten sich an, durch größere Ökonomie, verbesserte Maschinen und andere Maßnahmen die Produktionsfähigkeit ihrer Fabriken auf gleicher Höhe zu erhalten und wo möglich noch zu vermehren; die Arbeiter dagegen lebten nach einer längeren Nacht mit mehr Kraft und Lust in die Werkstätten zurück und entschädigten durch die größere Tüchtigkeit ihrer Leistungen für die geringere Dauer der Arbeitszeit.

In Bezug auf die Produktion findet Rae, daß die Verkürzung der Arbeitszeit in Victoria eine Konzentration des betreffenden Gewerbes nach sich zieht. In einzelnen Fällen tritt nach Einführung des Achtstundentages eine Verminderung der Etablissements ein, niemals aber eine Verminderung der Gesamtproduktion.

Im Brauereigewerbe wurde 1885 der Achtstundentag eingeführt. Es betragen:

Jahr	Gesamtzahl der Brauereien	Pferdekräfte	Beschäftigte Arbeiter	Bier-Erzeugung in Gallonen
1884	70	425	800	13 723 301
1885	74	444	955	14 200 749
1886	74	472	975	14 753 152
1887	72	502	1037	16 088 462
1888	68	512	1063	17 828 458

Das Sattler-Gewerbe, bei welchem im Jahre 1885 der Achtstundentag allgemein eingeführt wurde, weist ähnliche Ergebnisse auf, nur daß, seitdem genug, trotz der verkürzten Arbeitszeit die Zahl der beschäftigten Arbeiter sich verminderte, anstatt sich zu heben.

Jahr	Zahl der Fabriken	Zahl der Arbeiter	Werth der Produktion in Pfd. St.
1884	63	636	87 131
1885	62	593	87 054
1886	63	579	89 905
1887	53	496	90 880
1888	57	465	91 592

Bei den Schuhmachern zeigt sich eine Abnahme in der Zahl der Werkstätten, sowie der darin beschäftigten Hände, jedoch nur eine unbedeutende Verminderung in der Menge der gefertigten Waare:

Jahr	Zahl der Fabriken	Zahl der Arbeiter	Werth der Produktion in Pfd. St.
1884	94	4168	205 351
1885	107	4088	203 668
1886	21	4100	205 773
1887	92	3574	189 028
1888	97	3886	199 228

Für die Erzeuger von landwirtschaftlichen Geärthen erwies sich der erst im Jahre 1886 eingeführte Achtstundentag in so fern besonders günstig, indem seitdem sowohl in der Zahl der Fabriken, als auch in der Quantität der Produktion eine Zunahme wahrnehmbar ist und bloß in der Anzahl der beschäftigten Hände eine zeitweilige Verminderung stattfand.

Jahr	Zahl der Fabriken	Zahl der Arbeiter	Werth der Produktion in Pfd. St.
1885	54	1152	114 419
1886	55	1032	130 794
1887	63	918	143 937
1888	62	1051	151 618

In jeder Beziehung befriedigende Resultate haben die Wagenbauer durch die im Jahre 1884 erfolgte Einführung des Achtstundentages erzielt:

Jahr	Zahl der Fabriken	Zahl der Arbeiter	Werth der Produktion in Pfd. St.
1884	162	2124	256 808
1885	168	2204	247 360
1886	174	2395	288 696
1887	183	2407	290 135
1888	195	2720	340 699

Es will uns scheinen, als ob Rae bei seinen ökonomischen Untersuchungen über die Folgen des Achtstundentages ein Moment außer Acht läßt, welches unzweifelhaft sowohl auf den Lohn als auch auf die Produktionsverhältnisse bestimmend wirkt. Es ist das der allgemeine Fortschritt in der Entwicklung Australiens während der angeführten fünf Jahre, und es wird schwer sein, zu entscheiden, was in seinen Angaben auf Rechnung hiervon und was auf Rechnung der verkürzten Arbeitszeit kommt. Immerhin ist anzuerkennen, daß der Verfasser jenes Artikels im Ganzen richtig urtheilt, wenn er das Resultat seiner Untersuchungen dahin zusammenfaßt, daß die Verkürzung der Arbeitszeit durchaus keine erhebliche Verminderung, in den meisten Fällen sogar eine Steigerung der Produktion und vielfach sogar noch eine Vermehrung der beschäftigten Hände zur Folge hatte. Die Preise sind weder gesunken, noch haben sie sich gehoben; Handel und Gewerbe haben in keiner Weise gelitten, der Gewinn der Arbeitgeber ist kein geringerer geworden; nur die Arbeiterklassen — das Groß der Bevölkerung — können ein bis zwei Stunden täglich mehr ihr Eigen nennen.

In der Kolonie Victoria herrscht ziemlich allgemein die Ansicht, daß die Arbeiter, dormalen, so lange sie beschäftigt sind, angestrengter arbeiten und in Bezug auf Qualität und Quantität Besseres leisten, als unter dem früheren Arbeitssystem. Auch will man die Wahrnehmung gemacht haben, daß die Lebensgewohnheiten der Arbeiterklassen durch die kürzere Arbeitszeit sich verbessert haben, indem seit deren Einführung nicht nur die Arbeiterbildungsvereine, die Abend-schulen und die Zahl der abgehaltenen populären Vorträge, sondern auch die von den Arbeiter-Familien bebauten Gartenparzellen in Zunahme begriffen sind. Früher hatten die Arbeiter weder Zeit noch Lust für solche gesellige Zwecke. Aber mit einer größeren Anzahl von freien Stunden zu ihrer beliebigen Verfügung finden sie es passender, andere Wege der Erholung als die dumpfe Wirthshäuser oder die Branntweinschänke aufzusuchen. Ja, es verdient als ein höchst bezeichnendes Symptom hervorgehoben zu werden, daß gerade die Befürworter von Tabakern und Spelunken aller Art als die heftigsten Gegner des Achtstundentages sich erheben, weil seit dessen Einführung der Besuch von öffentlichen Schankhäusern entschieden abgenommen hat, während im Winter die Arbeitervereine, im Sommer kleine, selbstgepflegte Gärten der Lieblingsaufenthalt des Arbeiterhandes geworden sind. Bei einer Bevölkerung von mehr als 36 Millionen Seelen. Das Working mens College in Melbourne zählt mehr als 2000 Studenten, von denen 53 pCt. den unteren Volksklassen angehören. In Melbourne kommt ein Polizei-Kuffeher auf je 700, in London auf je 350, in Manchester auf je 440 Einwohner. Die Sparkassen weisen mehr als 18 000 Einleger auf, die Baugesellschaften ein jährliches Einkommen von nahezu zwei Millionen Pfund Sterling.

### Ueber Nationalreichtum und seine Vertheilung in den Vereinigten Staaten.

Die Gesamtsumme der durch die Arbeit eines Volkes innerhalb eines Jahres erzeugten Neuwerthe nennt man National-Einkommen. Das National-Einkommen muß seine Herren, resp. seine Aneigner finden, d. h. es muß in irgend einer Form zur Vertheilung gelangen. Und es gelangt zur Vertheilung.

Es giebt im Großen und Ganzen aber nur drei Einkommens-Formen. Diese sind bekannt unter dem Namen: Kapitalgewinn, Bodenrente und Arbeitslohn. Man mag nun jede dieser drei Kategorien wieder in Unterabtheilungen anders klassifiziren, dem Wesen nach bleiben sie — und nur sie allein — doch bestehen.

Es ist begreiflicher Weise ziemlich gleichgültig, wie viel von demjenigen Bruchtheil des nationalen Einkommens, welcher unter dem Titel Kapitalgewinn für die Kapitalistenklasse abfällt, unter dem gesonderten Titel Profit, Unternehmergewinn, Zins oder Dividende auf besondere Aktien innerhalb der Kapitalistenklasse fallen mag. Die Thatsache mag genügen, daß Profit, Zins oder Dividende an die Kapitalistenklasse für nichtgeleistete Arbeit fallen und folglich kurzweg als Kapitalgewinn bezeichnet werden dürfen.

Bei der Bodenrente giebt es für den gleichen Betrag unter verschiedenen Voraussetzungen auch verschiedene Bezeichnungen, welche aber das Wesen der Sache gleichfalls nicht verändern. Für städtischen vermieteten Grundbesitz spricht man von Miete, bei vermieteten Gütern von Pacht, bei Erz- oder Kohlenlagern von Gewinnung, und doch liegt nur der Begriff der Bodenrente diesen verschiedenen vom Grund und Boden abgeleiteten Einkommensformen zu Grunde.

Auch den Arbeitslohn hat ja die kapitalistische Sprachverschönerung in Lohn, Gehalt, Salär, Honorar, Gage u. s. w. verlausulirt, obgleich die verschiedenen Bezeichnungen doch den Charakter der Entlohnung für geleistete Dienste in fremdem Interesse nicht ausheben, nicht ändern.

Kehren wir also zum National-Einkommen zurück. Dasselbe beträgt für die Vereinigten Staaten jährlich ungefähr 12 000 000 000 Doll. Diese Summe muß in irgend einer Form zur Vertheilung gelangen, denn es ist klar, daß Alles, was im Laufe eines Jahres an Gütern geschaffen wird, auch seinen Herrn findet.

Wir finden nun in der Bevölkerung drei große Kolonnen, welche um diesen durch Arbeit erzeugten Neuwerth streiten. Diese drei Kolonnen sind die Kapitalisten, die Grundeigentümer und die Lohnarbeiter.

Hier erkennen wir denn auch gleich die Blödsinnigkeit der Harmonie-Apostel, die nicht müde werden zu behaupten, daß eine Interessengemeinschaft zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten möglich sei. Jeder vernünftige Mensch sieht nämlich sofort, daß, wenn drei Klassen oder drei Personen sich bei der Vertheilung einer bestimmten Summe herandrängen, da nicht mehr von Interessengemeinschaft die Rede sein kann, weil, was der Eine von den Dreien mehr für sich begehrt und erlangt, den andern Beiden entzogen wird. Jede der drei Kolonnen verlangt aber vom National-Einkommen den Löwenantheil für sich und Jede der Kolonnen streitet gegen die Aneignung desselben durch die Andern.

Das ist der große Streit zwischen Kapital und Arbeit einerseits und zwischen Kapital und Farmerthum andererseits, welcher sich gegenwärtig vor aller Augen und doch so wenig begriffen abspielt. Es dreht sich um die Vertheilung des durch die nationale Arbeit erzeugten Neuwerthes. Das Kapital ist durch Gesetze und Einrichtungen riesig begünstigt, hält die Arbeiter und die Farmer in Abhängigkeit und eignet sich mit unmäßiger Gier den bei Weitem größten Theil der durch die Arbeit der Arbeiter und der Farmer erzeugten Reichthümer an, in dessen die Arbeiter, genau so wie nun auch die Farmer, einen größeren Bruchtheil der durch ihre Arbeit erzeugten Güter für sich begehren.

Die Kapitalistenklasse will sich aber ihren Antheil nicht schmälern lassen und kämpft mit allen möglichen Mitteln für Erlangung eines möglichst großen Theiles des National-Einkommens, obgleich sie zu dem Zustandekommen desselben am allerwenigsten beigetragen hat. Die Klasse der Kapitalisten hat durch Anhäufung ungeheurer Reichthümer auch den ertragfähigsten Grund und Boden in ihren Besitz gebracht und beansprucht folglich Kapitalgewinn und Grundrente zugleich. Dadurch allein gelang es ihr, die große Zahl der Kleinrentner, deren Kleinrenten keine Ueberschüsse, wenigstens keine nennenswerthe Rente, abwirft, in eine so jämmerliche Stellung zu bringen, in welcher sie die Gegenwart vorfindet.

Von den 12 000 000 000 Doll National-Einkommen der Vereinigten Staaten eignet sich die Kapitalistenklasse durch ein sehr komplizirtes und hochentwickeltes Ausbeutungssystem den Löwenantheil von über Dollars 7 000 000 000 an. Und der Rest von nahezu Dollars 5 000 000 000 verbleibt der gesammten nützlichen Arbeit verrichtenden Bevölkerung des Landes zur Ernährung übrig. Die Kapitalistenklasse kann natürlich trotz ihrer Ausschweifung und trotz ihres entwickelten Luxus diese Riesensumme nicht verzehren. Sie muß also suchen, diese Ueberschüsse der ergaunerten Güter in gewisse bleibende Formen pressen zu lassen und in ihrem Besitze anzuhäufen. Dies geschieht, indem sie mit den Ueberschüssen früherer Jahre in diesem Jahre Arbeiter dingt und neue Bahnen und neue Schiffe bauen läßt; indem sie neue Minen eröffnet, neue Fabriken errichtet, neue Maschinen herstellt, Banken und Paläste bauen, die Waarenvorräthe ins Ungeheuerliche vermehren läßt und über alle diese Güter, gleichviel in welcher Form sie kristallisiert und aufgehäuft werden mögen, die Besitztitel behält.

Alle diese Güter läßt sie durch die Arbeit Anderer immer werthvoller gestalten. Der überflüssige kapitalistische Reichtum des einen Jahres reicht vollständig aus, die eigentlichen Reichtumszeuger, nämlich die werktätigen Elemente der Bevölkerung, im nächstfolgenden Jahre zu neuer Reichtumszeugung zu Gunsten der Kapitalistenklasse in Bewegung zu setzen. Auf diese Weise kommt es, daß die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden. Die Menge der unverzehrten Güter steigt in größerer Masse an, während die Güter, die dann Nationalreichtum genannt. Dieser vermehrt sich von Jahr zu Jahr, leider werden die Erzeuger des Nationalreichtums nicht reicher, sondern nur die Nichterzeuger, die Reichtumsaneignen, nämlich die Kapitalistenklasse.

(„Philad. Tageblatt.“)

### Lohnstatistik der preussischen Bergleute für das Kalenderjahr 1890.

Im vergangenen Jahre hatten nach der „Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im preussischen Staate“ die unterirdisch beschäftigten Bergleute im engeren Sinne, welche bei den Aus- und Vorrichtungs- sowie den eigentlichen Gewinnungsarbeiten angelegt sind, also in der Hauptsache die Gesteins- und Kohlenhauer nebst den mit ihnen im Gebirge arbeitenden oder ihnen zugewiesenen Schlepfern im Durchschnitt pro Kopf einen reinen Verdienst, d. i. nach Abzug nicht nur aller sachlichen Ar-

beitskosten, sondern auch der von den Arbeitern gezahlten persönlichen Knappschafts- und Krankenkassenbeiträge:

von 1183 Mk. beim Steinkohlenbergbau des Oberbergamtsbezirks Dortmund;  
 von 1180 Mk. beim staatlichen Steinkohlenbergbau bei Saarbrücken (Oberbergamtsbezirk Bonn);  
 von 1022 Mk. beim Steinsalzbergbau des Oberbergamtsbezirks Halle;  
 von 991 Mk. beim Steinkohlenbergbau bei Aachen (Oberbergamtsbezirk Bonn);  
 von 887 Mk. beim Kupfer- und Zinkbergbau des Oberbergamtsbezirks Halle;  
 von 822 Mk. beim Braunkohlenbergbau des Oberbergamtsbezirks Halle;  
 von 792 Mk. beim Steinkohlenbergbau in Niederschlesien (Oberbergamtsbezirk Breslau);  
 von 752 Mk. beim Siegen-Rassauischen Erzbergbau des Oberbergamtsbezirks Bonn;  
 von 748 Mk. beim Steinkohlenbergbau in Oberschlesien (Oberbergamtsbezirk Breslau);  
 von 693 Mk. beim sonstigen rechtsrheinischen Erzbergbau des Oberbergamtsbezirks Bonn;  
 von 687 Mk. beim linksrheinischen Erzbergbau des Oberbergamtsbezirks Bonn;  
 von 683 Mk. beim staatlichen Erzbergbau am Oberharz (Oberbergamtsbezirk Clausthal).

Hinsichtlich der übrigen Arbeiterklassen stellten sich die durchschnittlichen reinen Jahreslöhne pro Kopf wie folgt:

für die außerdem noch unterirdisch (namentlich beim Grubenausbau und bei Nebenarbeiten) beschäftigten Personen, wie Zimmerhauer, Reparatur-Arbeiter, Maurer, Anschläger, Bremsler, Bergeverfüller u. auf 1067 Mk. (beim Steinsalzbergbau des Oberbergamtsbezirks Halle), bis 699 Mk. (beim Steinkohlenbergbau in Oberschlesien);  
 für die über Tage beschäftigten erwachsenen männlichen Arbeiter einschließlich der Werkstättenarbeiter auf 1020 Mk. (beim Steinsalzbergbau des Oberbergamtsbezirks Halle), bis 545 Mk. (beim staatlichen Erzbergbau am Oberharz (Oberbergamtsbezirk Clausthal));  
 für die jugendlichen männlichen Arbeiter unter sechszehn Jahren auf 397 Mk. (beim Kupfer- und Zinkbergbau des Oberbergamtsbezirks Halle), bis 178 Mk. (beim staatlichen Erzbergbau am Oberharz (Oberbergamtsbezirk Clausthal));  
 für die weiblichen Arbeiter einschließlich der jugendlichen, deren Anzahl übrigens — zum Unterschiede von den männlichen jugendlichen Arbeitern — nur beim Erzbergbau (Aufbereitungsanstalten) des Oberbergamtsbezirks Bonn einige Bedeutung erreicht, auf 407 Mk. (beim Steinkohlenbergbau bei Aachen (Oberbergamtsbezirk Bonn), bis 248 Mk. (beim linksrheinischen Erzbergbau des Oberbergamtsbezirks Bonn);  
 für die Bergarbeiter überhaupt auf 1114 Mk. (beim staatlichen Steinkohlenbergbau bei Saarbrücken (Oberbergamtsbezirk Bonn), bis 613 Mk. (beim staatlichen Erzbergbau am Oberharz (Oberbergamtsbezirk Clausthal)).

Nachdem die Löhne während des Jahres 1889 fast in allen Bergbaubezirken Preußens eine anhaltende Steigerung erfahren hatten, ließ das verflossene Jahr nur noch für den Steinkohlenbergbau von Oberschlesien und von Saarbrücken, sowie für den Erzbergbau am Oberharz eine bis zum Jahreschluß fortdauernde weitere Steigerung

in die Erscheinung treten, wohingegen für alle übrigen Bezirke bereits im Laufe des Jahres ein gewisser Stillstand in der Aufwärtsbewegung, ja theilweise selbst schon ein entschiedener Wiederrückgang der Löhne stattgehabt hat.

### Produktion und Technik.

— Im „Mouvement géographique“ finden wir folgende Ziffern über den Werth der Ausfuhr der hauptsächlichsten Staaten in den letzten Jahrzehnten. Die Zahlen beziehen sich für Millionen Francs.

	Deutschland	Frankreich	England
1860	1875	2777	3400
1870	2750	2802	5000
1880	3619	3488	7100
1885	3575	3088	6785
1888	4191	3266	6410

  

	Italien	Oesterreich-Ungarn	Ver. St. v. Nord-Amerika
1860	475	650	1246
1870	750	1000	2706
1880	1132	1605	4579
1885	1134	1680	3449
1888	967	1822	3585

Zur Vergleichung sei die Zahl der Einwohner der einzelnen Staaten während des Zeitraumes der am weitesten aus einander liegenden Jahre mitgetheilt, damit ein jeder ermessen kann, auf wie hoch sich ungefähr für den Kopf der Bevölkerung die Höhe der Ausfuhr stelle:

	Deutschland	Frankreich	England
1860	36,4	35,9	28,7
1888	46,8	38,2	38,2

  

	Italien	Oesterreich-Ungarn	Ver. St. v. Nord-Amerika
1860	21,8	32,2	31,4
1888	30,5	40,7	61,7

— An die elektrische Ausstellung in Frankfurt a. M. sandte die Aluminium-Gesellschaft Neubausen in der Schweiz ein **Naphtaboot**, das ein demonstrativer Zeuge dessen ist, was die Industrie dem elektrischen Strom verdankt. Dieses Boot ist nämlich ganz aus Aluminium angefertigt, jenem Metall, das in Neubausen aus Thon gewonnen wird, den man in elektrischen Lichtbogen zum Schmelzen bringt. Gebaut wurde das Schiff in allen seinen Theilen von der Firma Fisher u. Co. in der Neumühle in Zürich. Nur wenige Bestandtheile sind nicht aus Aluminium. Der Kessel und die Röhren sind aus Kupfer, Cylindern aus Eisen, die Achse aus Stahl hergestellt. Das Fahrzeug ist 5,5 Meter lang, 1,3 Meter breit, 70 Centimeter hoch und wiegt 488 Kilogramm, während die kleinsten derartigen aus Holz angefertigten Boote mit den nöthigen Beschlägen ein Gewicht von 600 Kilogramm erreichen. Das Verhältniß vom Gewicht zum Raum wird sich bei größeren Booten selbstverständlich noch günstiger gestalten. Für den Boden, auf dem die Maschine sich befindet, sind Aluminiumplatten von 3 Millimeter Dicke für die Bindungen solche von 1 1/2 Millimeter Dicke verwendet. Vorn im Kiel befindet sich das Naphta-Reservoir; eine Füllung von 96 Kilogramm reicht für eine 24 stündige Fahrt aus. Gegenüber den bisherigen Naphtabooten weist das Aluminiumboot in der Feuerungsrichtung eine Verbesserung auf, indem eine permanente Lampe gestattet, die jeweiligen beim Halten unterbrochene Feuerung durch eine einfache Ventilbewegung sofort wieder in Funktion treten zu lassen. Bisher mußte man nach jeder Unterbrechung zum Streichholz Zuflucht nehmen. Zur Vorjorge ist das Boot mit zwei Rudern versehen.

Das Schiff kann sieben bis acht Personen bequem aufnehmen und legt dabei in der Stunde über zehn Kilometer zurück. Diese Geschwindigkeit ist bis jetzt von keinem Fahrzeug dieser Kleinheit erreicht worden. Das Schiff hat einen sehr geringen Tiefgang, schwimmt sozusagen wie Kork auf dem Wasser und huscht wie eine Wildente über die Wellen dahin.

Dieses Aluminiumboot ist wohl das erste Objekt größeren Umfanges, das aus dem „Metall der Zukunft“ angefertigt ist. Es zeigt, daß das Aluminium sich für berechtigt hält, neben Eisen und Stahl in die Linie zu rücken. In seiner Bearbeitung selbst sind schon Fortschritte zu verzeichnen. Anfänglich konnte man dasselbe nur als Guß verwenden, jetzt werden Gegenstände aus geschmiedetem Aluminium hergestellt, die den Vortheil haben, daß sie nicht leicht brechen, sondern sich zunächst biegen.

## Aufruf!

Alle Genossinnen und Genossen, welche Talent, Lust und Liebe für Theater haben, werden gebeten, behufs **Gründung eines Theatervereins** (Spezialität: Dramatische Stücke), im Schanklokal des Genossen Ferd. Hoffmann, Waldemarstraße 61, Ecke Mariannenplatz, sich zu melden.

**Mehrere Genossen.**



### Solidarität!

Arbeiter! Nur Güte, welche nebenstehende Marke unter dem Schweißleder tragen, bieten Garantie, daß den Berufstätigen gerechter Lohn wurde!

**Kauf nur Güte mit dieser Marke!**

## !!! Aufruf !!!

an alle zielbewußten Arbeiter Deutschlands!

Wer ohne finanzielle Opfer helfen will, daß den Arbeitern der Hutbranche gerechter Lohn werde, wer daran helfen will, daß ohne Streiks im Hutgewerbe der achtstündige Arbeitstag eingeführt werde und dadurch Platz geschaffen wird für Tausende von Arbeitern, welche jetzt elend auf der Landstraße verkommen, laufe in Zukunft nur Güte, in denen obige Marke eingeklebt ist.

Das Einkleben der Marke beim Kaufen ist etrug, die Marke muß schon vorher im Gute kleben.

— Wir bitten, genau auf den Text der Marke zu achten —

Berlin, 1890.

Für die Arbeiter der Hutindustrie:  
Die Kontrol-Kommission.

### Meerschamm-, Bernstein- und Elfenbein-Waaren.

Spezialität: Portraits bewährter sozialistischer Führer (Lassalle, Marx u. A.), in Cigarrenspitzen, Pfeifenköpfen, Schlipshaken, Manschettenknöpfen, Stöcken und Brochen. en gros, en detail.

B. Günzel, Brunnenstraße 157, am Rosenthaler Thor.

## Herren- u. Knaben-Garderobe, Arbeitsjachen, Bestellungen nach Maß,

empfiehlt wie bekannt in reellster Ausführung und allerbilligsten Preisen

**J. BAER, Berlin N., Gesundbrunnen, Badstr. 18, Ecke der Stettinerstrasse.**

Ich habe keine Filialen und stehe mit ähnlich lautenden Firmen in keinerlei Beziehung. Bitte daher genau auf Firma zu achten.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Ernst, Berlin. — Verleger und Drucker: Maurer, Werner, Dimmig, sämtlich in Berlin SO., Elisabeth-Ufer 55.

## Oswald Schensch's Restauration

Adalbertstraße 16, zwischen Raumn- und Oranienstraße.  
Sämtliche Räume sind neu renovirt.